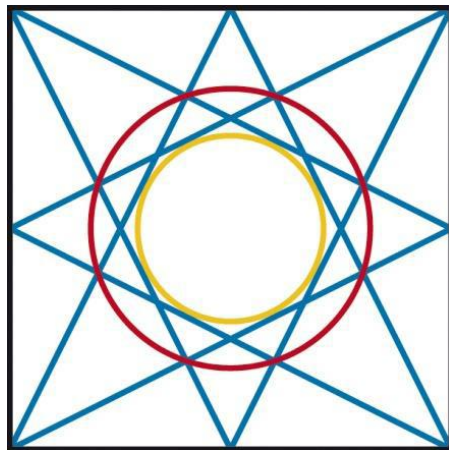


Wilhelm K. Essler

## Was wir wissen können<sup>1</sup>

*Der Versuch, eine Erkenntnistheorie  
auf der Grundlage der Ergebnisse  
der Höheren Logik und der Metalogik  
zu erstellen*



---

<sup>1</sup> Diese Schrift widme ich meinem Freund Gerhard Preyer zum Anlass seines 60-ten Geburtstags.

## I. Ein kurzer Rückblick

„Was ist Unwissenheit?": Diese Frage hat die Weisen des Alten Indiens bewegt, und dies schon Jahrhunderte, bevor sich nach dem abrupten Ende der kretisch-minoischen Kultur im Alten Griechenland die ersten Ansätze von Weisheitslehren [neu?]<sup>2</sup> geregt haben. „Was ist Wissen? Und was ist Wahrheit?": Diese – gleichfalls auf der Meta-Ebene angesiedelte – Frage ist, unserem Überlieferungsstand nach, erstmals von Platon gestellt und einer Beantwortung zugeführt worden.

Dass es – selbst unter den Weisheitslehrern – Unwissenheit gibt, darüber hat man sich im Alten Indien streiten müssen; denn wo es sich widersprechende Lehrmeinungen gibt, da ist naturgemäß auch an irgendwelchen Stellen ein Fehlwissen wirksam. Schulabhängig hat aber dabei Uneinigkeit bestanden, an welchen Stellen – an welchen Stellen natürlich bei den Lehren der jeweils Anderen! – diese Unwissenheit aufzuspüren ist, nämlich schulabhängig davon, wie und nach welchen Regeln man der jeweils eigenen Schule nach den Ausdruck „Unwissenheit“ gebracht hat.

Dass es ein Wissen gibt – und zwar nicht das bloß ungefähre Wissen des Alltags, sondern vielmehr das grundlegende und endgültige Wissen um die Welt und um den Menschen in ihr –, bereits darin waren sich Jahrhunderte später die Weisen des Alten Griechenlands alles andere als einig. Einig war man sich allenfalls darüber, dass in den Lehren der Anderen Unwissenheit anzutreffen ist; und insbesondere Platon hat sich darin hervorgetan, Spott und Hohn vor allem über die Lehren seiner zeitgenössischen Konkurrenten auszugießen, sowie er den Eindruck gewann, die Verbreitung solcher Lehren wäre der Verbreitung der eigenen Lehre nicht förderlich. Und von seiner eigenen Lehre besaß er die feste Meinung, dass sie aus Wissen bestand.

Vier Ebenen des Wissens hat Platon angegeben, vom ungefähren Alltagswissen bis hin zum festen Wissen um die höchsten Dinge:<sup>3</sup>

- (1) das Vermuten von Sachverhalten,
- (2) das Fürwahrhalten von äußerlich Wahrgenommenen,

---

<sup>2</sup> Die Gymnosophisten des Alten Indiens – die nacktgehend-bedürfnislos lebenden Weisen, die aus dem Hausleben in die Hauslosigkeit gezogen sind, um da ungestört den Sinn der Welt und des Lebens ermitteln und verinnerlichen zu können, etwa die von der westindischen Universitätsstadt Taxila – sind ja nicht erst von Alexander dem Großen [Massenmörder] entdeckt worden; mit Sicherheit waren sie schon lange zuvor den Großhändlern von Milet und Ephesus – somit Menschen aus jenen griechischen Städte in Kleinasien, die damals zum persischen Großreich gehörten, die athenisches Silber nach Osten und indische Seide nach Westen brachten – begegnet. Und in eben jenen kleinasiatischen Städten, wie Milet und Ephesus, tauchten dann – sozusagen: wie aus dem Nichts – die ersten griechischen Philosophen auf: Thales aus Milet, Anaximandros aus Milet, und Herakleitos aus Ephesos.

<sup>3</sup> Siehe Platon „Politeia“, Buch VI, 509c-511e.

Für diese und sonstige Hinweise danke ich Frau Dr. Béatrice Lienemann.

- (3) das Erkennen durch Verstandesbetätigung,  
(4) das Einsehen durch unmittelbares Sehen [der Ideen].

Und selbstverständlich ist er dabei unumstößlich davon ausgegangen, insbesondere die letzte und höchste Stufe des Wissens bestehe nicht aus der leeren Menge von Urteilen, sondern enthalte und bewahre vielmehr die – für jedes andere Wissen – grundlegenden Einsichten.

Ein solches höchstes und unumstößliches Wissen setzt, seiner Sicht nach, voraus, dass es von einem Weisen als Meinung aufgestellt wird, dass diese Meinung zudem eine Wahrheit ist, und dass diese Wahrheit unumstößlich als Wahrheit begründet und gesichert wird. In diesem Sinn beschreibt er die Definition so:<sup>4</sup>

\* „Wissen ist gerechtfertigte wahre Meinung“

bzw. etwas deutlicher wenngleich umständlicher gesagt:

\* „Eine Aussage [von jemandem] ist ein Wissen genau dann, wenn sie eine Meinung [von ihm] ist, die wahr ist, und für die [dieser] über eine Rechtfertigung verfügt“

Ein solcher – auf äußere wie auch innere Urteile<sup>5</sup> bezogene und daher auf der Meta-Ebene beheimatete – Begriff „Wissen“ enthält neben einem semantischen Bestandteil zwei – über die Semantik hinausreichende – pragmatische Bestimmungen; er ist daher nicht als ein rein syntaktischer Begriff in den Griff zu bekommen. Diese drei Bestandteile sind so zu beschreiben:

\* Das *Meinen* – das *Fürwahrhalten* – ist ein *pragmatischer* Bestandteil; denn es bezieht sich – neben der Aussage, die als syntaktisches Objekt der Gegenstand des Meinens ist – auch auf den Umstand, in dem diese Aussage getätigt wird: von der Person, die diese Aussage hegt, davon, ob er sie als inneres Urteil oder zudem auch als äußere Behauptung vertritt, zudem die Zeitspanne in seinem Leben, während der er diese Meinung hegt, und manches Sonstige an derartigen Umständen.

\* Das *Wahrsein* ist ein *semantischer* Bestandteil; denn es bezieht sich bei dieser Aussage – bei diesem syntaktischen Objekt – auf keine derartigen Umstände, sondern lediglich – und ausdrücklich – auf einen von ihr verschiedenen *Gegenstandsbereich* in einer ihm gegebenen *Gliederung*, kurz gesagt: auf eine *Welt*.

\* Das *Rechtfertigen* ist in *formalen* Zusammenhängen teils von bloß *syntaktischer* oder allenfalls *semantischer* Art, hingegen in *inhaltlichen* Zusammenhängen gleichfalls von genuin *pragmatischer* Art und Weise. Und nur hinsichtlich der inhalt-

---

<sup>4</sup> Siehe Platon „Theaitetos“, 201c210d.

<sup>5</sup> Siehe: Platon „Sophistes“, 263e: „Denken ist Zwiesprache der Seele mit sich selber“.

Dass *Denken* ein *inneres Reden* ist, das sich bei längerem Aufenthalt in Gegenden außerhalb des muttersprachlichen Bereichs auch in einer Fremdsprache vollziehen kann, darin stimme ich aufgrund eigener Selbstbeobachtungen mit Platon wie auch mit der – von Buddha Śākyamuni bekräftigten – Lehre seiner Schülerin Dharmadinnā unbedingt überein.

Einen grenzüberschreitenden Fall zwischen innerem und äußerem Reden bilden die Selbstgespräche: Der Absicht nach bleiben sie inneres Reden; sowie ihnen jedoch jemand zuhört, werden sie zu einem – das innere Reden begleitenden – äußeren Reden.

lichen Gegebenheiten der Erfahrungsbereiche will ich im Nachfolgenden den Begriff des Wissens näher verdeutlichen.

Man wird Platon – dessen literarisches Werk alles andere als argumentativ fehlerfrei ist – hier zugestehen müssen, dass er den Wissensbegriff in erster Näherung gut erfasst hat; denn diese drei Bestandteile sind hinreichend dafür, dass eine Aussage als Wissen zu erachten ist; und jede von ihnen ist zudem auch notwendig, d.h.: unumgänglich und unverzichtbar:

Eine zwar wahre und zudem auch zu rechtfertigende Aussage, die niemand je als Meinung vertreten hat, ist niemandens Wissen und somit kein Wissen.

Eine aufrechterhaltene Meinung, mag sie auch mit irgendwelchen zunächst überzeugend erscheinenden Gründen vorgetragen werden, kann kein Wissen sein, wenn sie nicht wahr ist; und ist sie nicht wahr, so braucht man sich um die Frage, ob die für sie vorgetragenen Gründe haltbar sind oder nicht, keine weiteren Gedanken mehr zu machen.

Eine Meinung, die wahr ist, wird in der Strenge und Festigkeit zu einem Wissen, in dem sie als wahr in fehlerfreier Art gerechtfertigt wird: Liegt überhaupt keine derartige Begründung vor, dass weiß die Person, die von der Wahrheit ihrer Meinung überzeugt ist, weder, dass diese Ansicht wahr ist, noch, warum sie wahr ist. Liegt eine unzulängliche Begründung hierfür vor, so ist diese wahre Meinung ein unzulängliches Wissen dieser Person. Verfügt sie über eine bestmögliche Rechtfertigung hierfür, so hat sie mit ihr ein bestmögliches Wissen.

Eine Meinung ist – in Platons Sprechweise – eine Rede. Eine Rede braucht nun aber nicht unbedingt entweder wahr oder aber falsch zu sein: Eine Rede, die aus willkürliche Wortzusammenstellungen ohne eine geregelte syntaktische Struktur besteht, ist weder wahr noch falsch. Aber dann – und nur dann –, wenn eine Rede entweder wahr oder hingegen falsch ist, hat sie einen kognitiven bzw. deskriptiven Sinn; und eben dann – und nur dann – ist sie eine Aussage.<sup>6</sup>

So war Platon höchstwahrscheinlich der erste Weise, der nach dem Sinn des Begriffs „wahr“ gefragt hat, nach seiner Intension, nach seiner apriorischen Form; aber dies ist für ihn richtigerweise der Ausgangspunkt für die Beantwortung der Frage gewesen, was denn dann an Materie unter diese Form fällt, welche Inhalte dieser Begriff „wahr“ umfasst, was denn nun alles wahr ist.

Die Pilatus-Frage: „Was ist Wahrheit?“<sup>7</sup> kann zwar intensional verstanden werden, nämlich als Frage nach der Bestimmung ihrer begrifflichen Form; und die verschiedenen Philosophen werden dann unterschiedliche Antworten darauf geben,

---

<sup>6</sup> Siehe: Platon „Sophistes“, 262b.

Bloße Wortzusammenstellungen, die nichts aussagen wie etwa „geht steht schläft“, sind – und das ist und bleibt seit Platon fester Bestandteil einer jeglichen wissenschaftlichen Semantik –, nicht Gegenstand des Wahrheitsbegriffs.

<sup>7</sup> Natürlich war diese Frage überhaupt nicht als echte Frage gemeint, sondern vielmehr als – resigniert vorgetragene rhetorische Frage; aber ich behandle sie hier – aus systematischen Erwägungen heraus – dennoch als eine Antwort erheischende Frage.

etwa: „Die Wahrheit ist das Ganze!“, oder: „Die Wahrheit ist die Übereinstimmung der Aussage mit deren Gegenstand!“, oder wie auch immer.

Hätte der historische Jeschua han Nasri – sollte ihm diese Frage von Pilatus tatsächlich gestellt worden sein – diesen dann mit einer derartigen formalen Antwort abgespeist, so wäre in Pilatus sicherlich die – wahr oder falsche, und wohl auch nur schwach begründete – Meinung aufgestiegen, dieser Angeklagte wolle sich über ihn, den Richter, lustig machen. Denn er wollte dabei keinesfalls erklärt erhalten, gemäß welcher Regeln – und speziell: gemäß welcher Definition – der Ausdruck „Wahrheit“ auf der Reflexionsebene zu gebrauchen ist, sondern vielmehr, welche der in dieser Gerichtsverhandlung zur Diskussion stehenden Aussagen denn unter den – gemäß der Regeln des Alltagsverständnisses bestimmten – Begriff „Wahrheit“ fallen; und dass eine genaue und gereinigte intensionale Bestimmung von „wahr“ die unbedingte Voraussetzung ist zu einer extensionalen Ermittlung dessen, was unter „wahr“ fällt und was nicht, davon hat dieser Politiker natürlich keine Ahnung haben können. Dabei hätte er – um den Weisen, der als Angeklagter vor ihm stand, verstehen zu können – nichts nötiger gehabt als eine fundierte philosophische Ausbildung.<sup>8</sup>

Eine allgemeine Bestimmung des Wahrheitsbegriffs ist Platon zwar noch nicht geglückt; immerhin jedoch hat er an einem Beispiel verdeutlicht, in welcher Richtung diese Begriffsbestimmung zu suchen ist. Denn er beschreibt ihn an einem geschickt gewählten Beispiel so:<sup>9</sup>

\* „Das Urteil „Timaios ...“ – *mit dem ich jetzt gerade spreche* – „... fliegt“ ist *wahr* genau dann, wenn Timaios fliegt“<sup>10</sup>

In dieser – vermittelt eines Beispiels erfolgten – Andeutung der Bestimmung des Wahrheitsbegriffs wird eine Aussage mit der von ihr als unabhängig verstandenen Wirklichkeit verglichen; und darin sind die Philosophen dem Platon bis in unsere Tage größtenteils gefolgt.

Die Elemente des Gegenstandsbereichs bestimmt Platon demnach durch Hinweis, im innersprachlichen Vorgehen: durch Umschreibung und Kennzeichnung. Zur Gliederung dieses Bereichs greift er hier [noch] nicht auf die Elemente seines Ideenhimmels zurück; vielmehr verwendet er als Eigenschaftsausdruck ein Verb aus der Alltagssprache. Dies ist, seiner Philosophie nach, jedoch kein Abweg; denn ein gerei-

---

<sup>8</sup> An dieser hat es aber nicht nur ihm ermangelt, sondern – von Marc Aurel und Janaka einmal abgesehen – allen Staatsoberhäuptern in Vergangenheit und Gegenwart, so weit ich dies sehe.

<sup>9</sup> Siehe: Platon „Sophistes“, 263a-b.

<sup>10</sup> Darin ist die – von mir kursiv gesetzte – Wortfolge: „mit dem ich jetzt gerade spreche“ kein ausschließlich semantischer, sondern ein genuin pragmatischer Zusatz. Ob Platon damit diesem fiktiven Gespräch den Anschein einer tatsächlich erfolgten Unterredung hat geben wollen, oder ob er – da dieser Name von mehreren Griechen getragen wurde – damit die Eindeutigkeit der Bezeichnung hat erstellen wollen, das ist für mich nicht zu ermitteln.

Sicher ist für mich lediglich, dass ihm diese Wortfolge wichtig gewesen ist, dass sie demnach für ihn nicht unnötigerweise gesetzt worden ist.

nigtes attisches Ionisch – gereinigt von den Unebenheiten, die sich in seinen Heimatdialekt im Verlauf der Zeit eingeschlichen haben – gibt die idealen Begriffe, die die Ideen bezeichnen, ohnehin perfekt wieder, wie gesagt: seiner Ansicht nach.<sup>11</sup>

Natürlich ist eine solchermaßen gereinigte Sprache immer noch ein Abbild des Areals der Ideen und daher noch verschieden von ihnen; aber sie ist die Leiter zu ihnen, sozusagen die Leiter, die man nach dem Erreichen des sprachunabhängigen Sehens der reinen Strukturen des Seins hinter sich zurückzustoßen hat.<sup>12</sup> Wer diese reine Sicht gewonnen hat, der kann sodann die Aussagen der Sprache mit dieser idealen Welt des reinen Seins auf ihren Wahrheitsanspruch hin vergleichen; und die dabei ermittelten Wahrheiten sind daher sprach- und theorieunabhängig und haben daher Ewigkeitswert.<sup>13</sup> So ungefähr ist Platons Semantik und Epistemologie in Kurzform wiederzugeben.

---

<sup>11</sup> Siehe Platon „Kratylos“.

Platon lässt darin seine Leser im Unklaren, wen er mit „der Schöpfer [dieser idealen Sprache]“ meint. Dass damit nicht Zeus gemeint ist, liegt auf der Hand; und da in diesem Dialog die mit „Sokrates“ bezeichnete Person nichts mit dem historischen Sokrates, aber viel mit dem historischen Platon zu tun hat, kann als gesichert gelten, dass mit diesem unklaren Kennzeichnungsausdruck auch Apollon nicht gemeint ist.

Natürlich hat er damit nicht sich selber in seinem gegenwärtigen Leben gemeint, und wohl auch nicht seinen Onkel, den [Massenmörder] Kritias. Entweder hat er damit – den Monolog „Kritias“ im Auge behaltend – irgendeinen gemeinsamen biologischen Vorfahren gemeint, oder hingegen eine Person aus seiner – Platons – eigenen mentalen Präexistenz.

Lange, bevor zur Zeit Buddha Śākyamuni im Alten Indien – mit Pāṇiṇi dann als krönenden Abschluss – die verschiedenen Prakrit-Formen zum Sanskrit vereinheitlicht worden sind, ist dort – anders als Platon es bezüglich seines verunreinigten ionischen Dialekts getan hat – auf der Reflexionsebene ausgiebig die Frage thematisiert worden, in welcher Sprache denn nun diese wiederherzustellende [= zu erstellende] ideale Sprache zu beschreiben und ihre Perfektion zu begründen ist: in einer weniger idealen Prakrit-Sprache [was keine unumstößliche Rechtfertigung erstellen kann], oder hingegen in der zu erstellenden und zu rechtfertigenden Sprache Sanskrit selber [was ein zirkuläres Vorgehen und somit keine eigentliche Rechtfertigung ist].

Pāṇiṇi – ein Zeitgenosse Buddha Śākyamuni's, ein Philosoph und Grammatiker an der berühmten Universität Takṣaśilā (: S, G: Taxila), einer Großstadt in Gāndhara – hat sich schließlich in seiner bahnbrechenden Grammatik „Aṣṭadhyayi“ [= „Acht Kapitel“] – mit einem vernehmbar tiefen Seufzer – für den letzteren Weg entschieden, wenngleich nicht ohne Veränderung derselben: Die Art, in der er die Metasprache für das damit darzustellende Saṃ-skṛta (:S, D: Zusammengemachtes, [auf rechte Weise] Zusammen-Gesetztes) mit Kunstbegriffen angereichert und ansonsten entschlackt hat, ist von Grammatikern des Westens bis vor einem viertel Jahrtausend in unerreichbarer Höhe angesiedelt gewesen.

<sup>12</sup> Dieses Leiter-Gleichnis hat Wittgenstein in seinem „Tractatus logico-philosophicus“ durch geringfügige Umformulierung des Floß-Gleichnisses von Buddha Śākyamuni – wie sich bei Wittgenstein versteht: ohne Hinweis auf die Quelle – erstellt.

<sup>13</sup> Am Anwendungsfall der *Geometrie* kann man dies so erkennen:

Diese Lehre von der *Erdvermessung* enthielt zunächst ohne jeden Zweifel noch mancherlei begriffliche Unebenheiten. Sowie diese dann von Theoretikern gereinigt worden ist, kann-

Dass eine Aussage, die als Wissen gelten darf, wahr zu sein hat, das ist auch von Kant nicht infrage gestellt worden. Was aber die Frage ihrer Rechtfertigung betrifft, so hat er zwar deren Erfordernis, nicht aber Platons Weg dazu als richtig erachtet. Denn in Kenntnis von Platons Ideenlehre verzichtet er darauf, sie zu thematisieren oder zumindest beiläufig auf sie einzugehen. Er legt vielmehr sein Augenmerk nahezu ausschließlich auf die Frage des Begründens des zu Wissenden. Und er gelangt schließlich – wie nicht anders zu erwarten gewesen ist, seiner eigenen Feststellung gemäß<sup>14</sup> – zu dem Ergebnis, dass im strengen Sinn des Wortes „Wissen“ ein Wissen für die apriorischen Wahrheiten – und auch nur für sie – erstellt werden kann, nämlich: (1) für die *erkenntnisleitenden* – die *transzendentalen* – Grundsätze der Erfahrung, und (2) für die *erkenntniserstellenden* – die *métaphysischen*<sup>15</sup> – Anfangsgründe der Erfahrung.

Dem Wahrheitsbegriff schenkt Kant in seinem erkenntnistheoretischen Hauptwerk nur geringe Beachtung: Kritiklos übernimmt er die damals herkömmliche Definition gemäß: „Wahrheit ist Übereinstimmung eines Urteils mit ihrem Gegenstand“; und die Gegenstände sind für ihn die Materie der Erkenntnis, demnach die Empfindungen und Anschauungen, keinesfalls jedoch das dubiose Ding-an-sich-selbst, das m.E. ohnehin ein Unding ist. Dass er auf den Bestandteil der Wahrheit im Wissen nicht näher eingeht, sehr wohl aber ausgiebig auf den der Ermittlung und der Rechtfertigung von Wahrem, ist mit Blick auf seine Zielsetzung nicht weiter erstaunlich.

Die Logik der Neuzeit ist in vollem Umfang von Carnap und von Goodman<sup>16</sup> für Zwecke der *Analyse* des Erkenntnisvorgangs und der – sich auf den Ergebnissen solchen Analysierens aufbauenden – *Synthese* derselben im idealisierten Modell entwickelt worden; und nur sie sind mir als die Philosophen bekannt, die Kant's

---

te die Meinung: „Die Winkelsumme des ebenen Dreiecks ist mit der Summe von zwei Rechten Winkeln identisch“ erstellt werden; denn zuvor – mit den unebenen Begriffen der Landvermesser – waren beim genauen Hinsehen stets diese und jene Abweichungen von dieser Identität zu ermitteln.

Diese Meinung ist nun zwar – im Sinne Platons – wahr; aber zu einem *bedingten* Wissen wird sie erst, nachdem sie aus Euklids Theorie abgeleitet worden ist. Und zu einem nicht-mehr-derart-bedingten – zu einem *unbedingten* – Wissen wird sie einem Sehenden, sowie dieser die betreffenden geometrischen Ideen unvermittelt sehen kann.

NB: So ungefähr kann Freges Sicht gemäß seiner Einwände zu Hilberts Verständnis der Axiome und Begriffe der verschiedenen Geometrien verstanden werden.

<sup>14</sup> Siehe Kant [KrV], „Transzendente Methodenlehre“.

<sup>15</sup> Kant hat die Ausdrücke „Metaphysik“ und „metaphysisch“ wissentlich in zwei sehr unterschiedlichen Bedeutungen verwendet, die ich hier – wie auch sonst – durch Akzentsetzung unterscheide: (a) Unter „Metaphysik“ und „metaphýsich“ werden die Irrtümer der Rationalisten seiner Zeit wie auch der Generationen vor ihm subsummiert; aber (b) mit „Métaphysik“ und „métaphysisch“ werden die einzelnen Arten des Hintergrundwissens für jegliche Erfahrungserkenntnisse bezeichnet: jene grundlegende Theorie, die den Rahmen des in ihr Wirklichen bestimmt.

<sup>16</sup> Siehe: Carnap „Der logische Aufbau der Welt“, sowie: Goodman „The Structure of Appearance“.

Analyse-Synthese-Schema unter Einsetzen der Mittel der Logik der Gegenwart gewagt haben. Den Absichten nach ist dies – wie ja auch bei Kant – in sprachphilosophischer Hinsicht im Rahmen einer – stillschweigend als gegeben vorausgesetzten – Universalsprache erfolgt, somit ohne Berücksichtigung der metalogischen Ergebnisse von Tarski und Gödel.<sup>17</sup> Mit den nachfolgenden Erwägungen beabsichtige ich, den Rahmen für eine künftige Erkenntnistheorie zu entwickeln, die mit den Mitteln der Logik der Gegenwart arbeitet und die jene metalogischen Ergebnisse nicht außer Acht lässt.

Unter den Erkenntnistheoretikern des vergangenen halben Jahrhunderts haben die *Western Anglo-Saxon Philosophers*<sup>18</sup> teils unmittelbar an Platons Begriffsbestimmung und teils Kants Beiseitelegen des Bestimmungsstücks der Wahrheit für das Wissen – im Missverstehen seiner Intention – übernommen, und dies ohne erwähnenswertes Einsetzen der Mittel der gegenwärtigen Logik sowie ohne Beachtung der metalogischen Tatbestände; und dies muss bei einem logisch geschulten Philosophen durchaus Erstaunen hervorrufen.

Im Hinblick auf den Gegenstand dieser Untersuchung können die Philosophen der vergangenen Jahrzehnte so in Gruppen unterteilt werden:

- (A) jene, die sich nicht mit Grundfragen der Erkenntnistheorie befassen;
- (B) jene, die sich mit Grundfragen der Erkenntnistheorie befassen; dabei:
  - (I) jene, die dabei nicht die Mittel der modernen Logik einsetzen wollen;
  - (II) jene, die dabei die Mittel der modernen Logik einsetzen wollen; dabei:
    - (1) jene, die diese Mittel nicht einmal teilweise beherrschen;
    - (2) jene, die diese Mittel zumindest teilweise beherrschen; dabei:
      - (a) jene, die lediglich die Mittel der Elementaren Logik beherrschen;
      - (b) jene, die zudem auch einen hinreichend großen Teil der Mittel der Höheren Logik sowie der Metalogik beherrschen.

Dabei ist (B)(II)(2)(b) so zu verstehen: Hierzu gehören – durch entsprechendes Üben erworbene – Fähigkeiten hinsichtlich der Regeln der Identität, denen der Abstraktion sowie der Extension, sowie des Auswahlprinzips, und dies zumindest so weit, wie die logizistische Grundlegung der natürlichen Zahlen und der reellen Zahlen samt der damit verbundenen Analysen von Unendlichkeitsannahmen reicht.

---

<sup>17</sup> Bei Carnap ist dies – da sein Werk Jahre vor diesen Ergebnissen fertiggestellt worden ist – historisch leicht erklärbar.

<sup>18</sup> Im engeren Wortsinn meine ich mit diesem Ausdruck „Western Anglo-Saxon Philosophers“ – sinnigerweise abzukürzen mit „WASPh“ – insbesondere Robert Audi, der zu Allem und Jedem etwas zu Publizieren hat, sowie sein Umfeld. Dieses Umfeld von ihm wird identifizierbar, sowie man sich durch die von ihm herausgegebenen Bücher „Cambridge Dictionary of Philosophy“, „Modern Readings in Epistemology“, „Modern Readings in Metaphysics“ sowie durch seine ausgewählte Darstellung banaler Thesen in „Epistemology: A Contemporary Introduction to the Theory of Knowledge“ hindurchgequält hat.

Im weiteren Wortsinn meine ich mit „WASPh“ die Autoren des – im angelsächsischen Raum entstandene, aber zwischenzeitlich leider auch schon in Mitteleuropa gängig gewordene – *Small-Talk-Philosophizing*.



In der Analytischen Philosophie der Gegenwart gehört eine deutliche Mehrheit jener, die dabei Erkenntnistheorie betreiben, zur Gruppe (B)(II)(1); und vom verbleibenden Rest sind die meisten der Gruppe (B)(II)(2)(a) zuzuordnen: Leicht sind ihre Fähigkeiten daran zu erkennen, welche sie in Fragestellungen der Erkenntnistheorie in fehlerfreier Weise einsetzen.

Zur Gruppe (B)(II)(2)(b) gehören – wie ich befürchte – gegenwärtig kaum mehr als ein Duzend Philosophen und Mathematiker.

Über die Gruppen (A) und (B)(I) möchte ich hier nicht sprechen. Zur Gruppe (B)(II)(1) rechne ich jene, deren logische Fähigkeiten in der Elementaren Logik – d.h.: in der auf der Junktorenlogik aufbauenden Engeren Quantorenlogik – nicht deutlich über die Dualitätsgesetze hinausreichen. Zur Gruppe (B)(II)(2)(a) fällt mir wenig ein; denn für mich ist überhaupt nicht verstehbar, wieso man im Logik-Studium genau an der Stelle aufhört, an der diese Disziplin beginnt, anspruchsvoll und damit interessant zu werden. Dass es dabei weltweit um die Wissenschaftstheoretiker nicht deutlich besser bestellt ist als um die Erkenntnistheoretiker, sei hier nur am Rande vermerkt.

Dass es um die Gruppe (B)(II)(2)(b) so dürftig bestellt ist, das mag seinen Grund in folgender Bewandnis haben: Zu allererst bedarf es, um in die Höhere Logik einzudringen, des Einsatzes von Ausdauer und Standfestigkeit. Wer diese aufbringt, der erfasst dann in der Höheren Logik recht bald – zumindest in den ersten Ansätzen – den Reichtum ihrer Mittel und die Schönheit ihrer Herleitungen; und dies und manches weitere von dieser Art lässt ihn dann nicht los und führt sein Augenmerk immer wieder auf diese Disziplin zurück. Sowie er dann mit den da erlangten Fähigkeiten sich den Fragen der Metalogik zuwendet, schwindet sein Interesse für das, was er dann als die Sumpfgebiete der Philosophie erachtet. Dass aber die Bereiche der Erkenntnistheorie nach wie vor solche Sumpfgebiete sind, das ist nicht zuletzt dadurch verursacht, *dass* jene, die die Höhere Logik sowie die Metalogik beherrschen, sich ihr teils überhaupt nicht und teils – wenn überhaupt – nur am Rande und mit verhaltenen Kräften zuwenden.

Ich bleibe, den Wissensbegriff betreffend, durchaus bei Platon, ohne aber deswegen bei ihm stehen zu bleiben. Denn die Logik ist ja – ein Jahrhundert nach Kant – gleichfalls nicht bei der des Aristoteles stehengeblieben.

## II. Das methodische Rüstzeug

*Denken* ist, meinem Wortgebrauch nach, ein *inneres Sprechen*, ein im Geist sich vollziehendes sprachliches Handeln, eine sich sprachlich vollziehende geistige Betätigung.<sup>19</sup> Nicht jede Bewegung, die sich im Geist einer Person vollzieht, ist dann

---

<sup>19</sup> Siehe hierzu das in FN 3 Bemerkte. Da Platon den Begriff „Seele“ gemäß einer altindischen *Ātman*-Vorstellung verwendet hat, vermeide ich diesen Ausdruck bei der Darstellung meiner eigenen philosophischen Position tunlichst.

ein Denken: Emotionale Wallungen aller Art gehören keinesfalls dazu, und reflexartige Geistesbewegungen gleichfalls nicht.

Der folgende Hinweis mag für das Verstehen meiner Position wichtig sein: Dass ein jegliches Denken einer Person mit einer Abfolge von elektromagnetischen und chemischen Zuständen des Nervensystems im allgemeinen und des Gehirns im besonderen einhergeht, ist unbestritten; und in einigen Jahrhunderten werden die Neurologen vielleicht schon in der Lage sein, halbwegs genaue Korrelationen zwischen solchen physischen Zuständen des Nervensystems und den damit einhergehenden mentalen Zuständen des Geistes zu ermitteln. Es ist jedoch ein Kategorienfehler, das Mentale mit dem damit einhergehende Physischen gleichzusetzen: Die mit einem *fehlerfreien Beweisen* eines arithmetischen Lehrsatzes einhergehende Abfolge von Zuständen des Nervensystems ist *real* und damit *gültig*; die mit einem *fehlerhaften Beweisen* von ihm einhergehende Abfolge von derartigen Zuständen ist jedoch genauso *real* und in diesem Wortsinn dann genauso *gültig*. Und auch die mit dem – nach meiner Sicht: *falschen* – Gedanken: „Geisteszustände sind kategorial gleich mit physischen Zuständen“ einhergehenden physischen Zustände sind *real* und damit *gültig*; wie die mit dem – nach meiner Sicht: *wahren* – Gedanken: „Geisteszustände sind kategorial verschieden von physischen Zuständen“ einhergehenden physischen Zustände sind zudem genauso *real* und in diesem Wortsinn dann genauso *gültig*.

Auf das eingehendere Analysieren dieses – zwar rasch einsehbaren, aber nicht in wenigen Zeilen zu begründenden – kategorialen Unterschieds muss hier aus Platzgründen verzichtet werden.

Die beiden mit den Ausdrücken „Analyse“ und „Synthese“<sup>20</sup> einhergehenden Verfahrensweisen beziehen sich in den Realwissenschaften – und das heißt: in den Erfahrungswissenschaften, wie: Physik, Psychologie, Linguistik – auf empirische Objekte, in den Formalwissenschaften – und das heißt: in den apriorischen Disziplinen, wie: Logik, Arithmetik, Reine Geometrie – hingegen auf apriorische Objekte, somit auf Entitäten, die bereits mit der sprachlichen Form ihres Erfassens gegeben sind. In diesem letzteren Sinn ist das Analysieren und Synthetisieren zweifellos bereits in der vorgriechischen Zeit von den Mathematikern unter den Priestern Ägyptens und Mesopotamiens erfolgreich verwendet worden; und auch Kant sieht, beschreibt und verwendet diese Begriffe der Analyse und der Synthese auf solche Weise. Carnap hat sie – dann in der Anwendung auf Sprache und Logik – unter dem Begriff „Begriffsexplikation“ zusammengefasst;<sup>21</sup> und in eben diesem Sinn werden sie von mir hier und auch anderswo verwendet.

Da sich Erkennen und Wissen auf Sprachliches bezieht und dabei selber Sprachliches ist, wird daher vorab analysiert und synthetisiert – in anderen Worten: rekonstruiert –, was hier mit „Sprachlichem“ und daher mit „Sprache“ sinnvollerweise zu intendieren ist. Ein solches Analysieren kann auf drei Schichten erfolgen:

---

<sup>20</sup> Statt „Synthese“ wird gegenwärtig zumeist „Rekonstruktion“ gesagt und geschrieben.

<sup>21</sup> Siehe: Carnap „Introduction to Semantics“

- ◆ auf der *pragmatischen* – oder obersten – Schicht, hierbei neben der Sprache und den Bedeutungen ihrer Bedeutungsträger auch die Sprachbenützer und die Situationen des Benützens in das Analysieren einbeziehend; und dabei: entweder aposteriorisch [oder: empirisch] vorgehend, d.h. reale Sprachen samt realen Benützern und realen Situationen analysierend; oder apriorisch [oder: rein] vorgehend, d.h. ideale Sprachen samt idealen Benützern und idealen Situationen analysierend;
- ◆ auf der *semantischen* – oder mittleren – Schicht, hierbei von den Sprachbenützern und deren Situationen absehend und nur das syntaktische Gerüst der Sprache im Verbund mit den Bedeutungen ihrer Bedeutungsträger analysierend; und dabei: entweder aposteriorisch [oder: empirisch] vorgehend, d.h. reale Sprachen samt realen Bedeutungen analysierend; oder apriorisch [oder: rein] vorgehend, d.h. ideale Sprachen samt idealen Bedeutungen analysierend;
- ◆ auf der *syntaktischen* – oder unteren bzw. grundlegenden – Schicht, hierbei von den Bedeutungen der Bedeutungsträger absehend und nur das Vokabular und die Grammatik der Sprache analysierend; und dabei: entweder aposteriorisch [oder: empirisch] vorgehend, d.h. reale Vokabulare samt Grammatiken analysierend; oder apriorisch [oder: rein] vorgehend, d.h. ideale Vokabulare samt Grammatiken analysierend.

Eine pragmatische Analyse beispielsweise des Deutschen oder des Englischen des vergangenen Jahrzehnts wird zu Ergebnissen führen, wie: dass unterschiedliche Benützer eine solche Alltagssprache in syntaktischer wie auch in semantischer Hinsicht nach teilweise unterschiedlichen Regeln benützen; dass dies sogar bei ein- und demselben Benützer zu unterschiedlichen Zeiten vorkommt; dass eine solche Sprache dünne und unsaubere Möglichkeiten des Reflektierens über sie selber enthält; dass sie in ihrer Ausdrucksfähigkeit viel zu dürftig ausgestattet ist, als dass sie diese Möglichkeiten und deren Grenzen beschreiben oder gar rechtfertigen kann; und dass die Mehrzahl der Fachsprachen des gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebs – bei weitem nicht nur die der Elementarteilchenphysik und der Informatik – nicht oder jedenfalls nicht annähernd vollständig und widerspruchsfrei nicht in eine solche Alltagssprache übersetzbar ist, dass eine solche reale Alltagssprache daher nie und nimmer eine Universalsprache ist.<sup>22</sup>

Eine semantische sowie syntaktische Analyse einer solchen Alltagssprache wird zwar ebenfalls im Aufweisen von derartigen Mängeln enden; doch das Erkennen der betreffenden Fehler und Lücken wird die Möglichkeit aufzeigen, sie beim anschließenden Synthetisieren – zumindest, soweit dies dann apriorisch erfolgt – zu beheben.

Ein Pragmatisch erfolgtes Analysieren des Gebrauchs irgendeiner Alltagssprache ergibt, dass dieser nur zum kleineren Anteil auf Zwecke des Erkennens und Wis-

---

<sup>22</sup> Die gegenteilige Auffassung wird auch heutzutage noch von vielen Philosophen aufrechterhalten, insbesondere von solchen, die nicht unter die Rubrik (B)(II)(2)(b) fallen. Dass selbst Tarski „Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen“ (1935) noch eine solche Meinung vertreten hat, versetzt mich nach wie vor in Erstaunen; und ich bin da immer noch in pragmatisch-empirischer Erklärungsnot.

sens sowie des Mitteilen von Erkanntem und Gewusstem hin ausgerichtet ist. Zu unterscheiden sind hierbei vor allem:

- (1) der kognitive (= deskriptive, = informative) Gebrauch;
- (2) der imperative Gebrauch (Anordnungen, moralische Befehle, ...);
- (3) der interrogative Gebrauch (ausschließlich der rhetorischen Fragen);
- (4) der emotive Gebrauch (einschließlich des rhetorischen<sup>23</sup> Gebrauchs);
- (5) der fehlleitende – weil mit Lügen durchsetzte – Gebrauch;
- (6) der poetische – und insbesondere der lyrische – Gebrauch;
- (7) der performative – oder: tatsächenerstellende – Gebrauch;
- (8) der ... .

Für die Zwecke der Erkenntnistheorie ist hierbei ausschließlich die Verwendungsart (1) von Relevanz. Dabei wird durchaus nicht ausgeschlossen, dass dann und wann – innerlich oder auch äußerlich formulierte – Aussagen falsch sind; mit Blick auf (5) ist dabei jedoch der Unterschied entscheidend, dass bei (5), nicht jedoch bei (1) die Absicht des Täuschens – von sich selber wie auch von Anderen – beim Erstellen solcher Unwahrheiten mitgewirkt haben.

Für die Zwecke der Erkenntnistheorie ist es dabei aber auch von größtem Nutzen, im Vollzug des Rekonstruierens – des synthetisch vorgehenden Erstellens eines sprachlichen Modells – die unterschiedlichen Mängel der vorgegebenen Alltagssprache durch geeignete Verbesserungen und Vervollständigungen zu beheben. Das Synthetisieren – oder: Rekonstruieren – vollzieht sich dabei in umgekehrter Reihenfolge, nämlich:

◆ auf der *syntaktischen* – oder unteren bzw. grundlegenden – Schicht, hierbei das Vokabular und die Grammatik der Sprache rekonstruierend; und dabei: entweder aposteriorisch [d.h.: empirisch] vorgehend, d.h. reale Vokabulare samt Grammatiken beispielsweise in einer Rechtschreibreform rekonstruierend; oder apriorisch [d.h.: rein] vorgehend, d.h. mit Blick auf eine reale Syntax und deren vollzogene philosophische Analyse nun ideale Vokabulare samt Grammatiken konstruierend;

◆ auf der *semantischen* – oder mittleren – Schicht, hierbei das syntaktische Gerüst der Sprache im Verbund mit den Bedeutungen ihrer Bedeutungsträger analysierend; und dabei: entweder aposteriorisch [d.h.: empirisch] vorgehend, d.h. reale Sprachen samt realen Bedeutungen analysierend; oder apriorisch [d.h.: rein] vorgehend, d.h. ideale Sprachen samt idealen Bedeutungen analysierend;

◆ auf der *pragmatischen* – oder obersten – Schicht, hierbei neben der Sprache und den Bedeutungen ihrer Bedeutungsträger nun zusätzlich auch die Sprachbenützer und die Situationen des Benützens in das Rekonstruieren mit einbeziehend; und dabei: entweder aposteriorisch [d.h.: empirisch] vorgehend, d.h. reale Sprachen

---

<sup>23</sup> Die Ausdrücke „Rhetorik“ und „rhetorisch“ werden hier im gegenwärtigen Wortsinn gebraucht und nicht in dem vergangener Jahrhunderte, als „Rhetorik“ im Sinne von „Sprachphilosophie – und gelegentlich auch im Sinne von „Logik“ verstanden und benützt worden ist.

samt realen Benützern und realen Situationen analysierend; oder apriorisch [d.h.: rein] vorgehend, d.h. ideale Sprachen samt idealen Benützern und idealen Situationen analysierend.

Bereits bei der bloß *syntaktischen* Betrachtungsweise unseres Denkens und Redens – unseres inneren und äußeren Sprechens – zeigt es sich beim Ausmerzen von dessen Unebenheiten und Lücken, dass bei diesem Sprechen aufeinander folgende – und dabei auf einander aufbauende – Ebenen oder Stufen dieses Sprechens zu unterscheiden sind: Zur untersten Stufe – oder: zur 0-ten Ebene – gehört jener verbesserte und vervollständigte Anteil unseres Sprechens, bei dem dieser Anteil noch nicht die bloße syntaktische Seite eben dieses Anteils unseres Sprechens noch nicht erfassen kann; auf ihr ist es daher gänzlich unmöglich, sie mit ihren eigenen Mitteln zu erfassen.

Sowie dann aber im Vollzug der Anreicherung der Sprache zu einem Ausmaß, dass zumindest die elementaren Teile der Arithmetik der natürlichen Zahlen in ihr ausdrückbar sind, wird ein solches Hinweisen auf sie durch sie selber möglich, wenngleich nicht ein vollständiges Erfassen von ihr durch sie selber: In ihr gibt es dann Aussagen, die – ihre Widerspruchsfreiheit vorausgesetzt bzw. vielleicht auch schon bewiesen – zwar wahr, aber mit ihren Mitteln nicht beweisbar sind, deren Beweis daher umfangreichere Mittel erfordert, nämlich solche, die ihre Semantik beherbergt.<sup>24</sup> Und von diesem stärkeren System, das dann den Beweis mit einem stärkeren Begriff der Beweisbarkeit erbringt, ist dann das nämliche zu zeigen: dass es dann darin – in ihr erst auf dieser erweiterten Ebene formulierbare – Aussagen gibt, die – bei vorausgesetzter bzw. bewiesener Widerspruchsfreiheit – zwar wahr, aber mit ihren Mitteln nicht beweisbar sind. Und zu diesen Aussagen gehören dabei insbesondere jene, die die Widerspruchsfreiheit des arithmetischen Systems auf der jeweiligen Stufe feststellt.

Bei der Hinzufügung der *semantischen* Betrachtungsweise zur syntaktischen stärken und festigen die semantischen Antinomien bei ihrer Analyse dieses Ergebnis der Stufung unseres Denkens und Redens entsprechend der Stufung des semantischen Reflektierens: Wird diese Stufung missachtet, so wird das Gesamtsystem aus Sprache und ihrer Logik – wiewohl diese Logik in anderen Anwendungsfällen widerspruchsfrei ist – widerspruchsvoll.<sup>25</sup> Für widerspruchsfreie derartige Systeme aus Sprache und Logik kann aber ein fehlerfreier und vollständiger Begriff der Interpretation seiner kognitiv gebrauchten Ausdrücke entwickelt werden;<sup>26</sup> und mit ihm ist

---

<sup>24</sup> Siehe: Gödel „Über formal unentscheidbare Sätze der *Principia mathematica* und verwandter Systeme“ (1931).

Dieser Nachweis kann im übrigen auch ohne die von Gödel vorgenommene Abbildung der Syntax auf die Arithmetik – kurz: ohne Gödelisierung – erbracht werden; siehe Quine „*Protosyntax Selfapplied*“ als Anhang in seinem Buch „*Mathematical Logic*“.

<sup>25</sup> Siehe Tarski „*Der Wahrheitsbegriff in den formalisierten Sprachen*“ (1935).

Siehe hierzu auch: Essler „*Analytische Philosophie I*“, Kap. II.

<sup>26</sup> Siehe Skolem „*Einige Bemerkungen zur axiomatischen Begründung der Mengenlehre*“ (1924), abgedruckt in: „*Selected Works in Logic*“ (1970).

dann ein fehlerfreier und vollständiger Begriff seiner Aussagen entwickelt werden. Diese – für das System auf einer Stufe mit stärkerer Ausdrucksfähigkeit entwickelten – semantischen sind daher *nicht in* ihm ausdrückbar.

Ganz unabhängig von solchen syntaktischen und semantischen Nachweisen der Stufung unseres Denkens und Redens hinsichtlich des *Reflektierens* des bis dahin innerlich oder auch äußerlich Gesprochenen – des *Zurückblickens* auf dieses bis dahin Gesprochene – führt die *pragmatische* Analyse dessen, wie das Erwähnen eines bis dahin verwendeten Ausdrucks oder einer solchen Aussage erfolgt, zum selben Ergebnis: Wieweit wir im Reflektieren auch voranschreiten mögen, stets ist das *Verwenden* – das sprachliche Handeln – dem *Erwähnen* – dem Ergebnis vormaligen sprachlichen Handelns – in seiner Ausdruckskraft übergeordnet.

„Das Auge sieht Gesehenes, kann dabei aber das Auge selber nicht sehen“, hat der altindische Philosoph Yājñavalkya<sup>27</sup> festgestellt, was genauer so zu beschreiben ist: „Das Auge sieht Gesehenes, kann hierbei aber das Auge und dessen Sehen selber nicht sehen“, und was abermals genauer damit entsprechend umständlicher so wiederzugeben ist: „Das mit dem Sehsinn zusammenwirkende Sehbewusstsein sieht beim Sehen eines äußeren Gegenstandes weder das Paar aus Sehbewusstsein und Sehsinn noch das Sehen des mit diesem so gesehenen Gegenstands“.

„Der Denkende denkt Gedachtes“ und „Der Redende redet Geredetes“, auch dies ist dann wiederzugeben als: „Der – innerlich oder auch äußerlich – Sprechende spricht Gesprochenes, kann hierbei aber nicht über den da handelnden Sprechenden und sein dabei erfolgtes sprachliches Handeln sprechen“.

Am Beispiel dreier Ebenen sprachlichen Handelns<sup>28</sup> ist das mit solchen Aussagen Ausgesagte im *indirekten* Reden so darzustellen:<sup>29</sup>

EIA<sup>0</sup>: Draußen schneit es hier jetzt

EIA<sup>1</sup>: Hans glaubt nicht, dass es jetzt hier draußen schneit

EIA<sup>2</sup>: Fritz weiß, dass Hans nicht glaubt, dass es jetzt hier draußen schneit

Im *direkten* Reden ist dieses Ausgesagte informationsgleich so darzustellen:<sup>30</sup>

---

Siehe hierzu auch Henkin „The Completeness of the First-Order Functional Calculus“ (1949), Henkin „Completeness in Theory of Types“ (1950), sowie EsslerMartínez-Labude „Grundzüge der Logik I“, Kap. XII.

<sup>27</sup> In Essler „Yājñavalkya: Seine Philosophie – seine Soteriologie“ (2010) habe ich seine Ātman-Philosophie darzustellen versucht.

Die dazu gegenläufige Anātman-Philosophie hat etwa drei Jahrhunderte später Buddha Śākyamuni entwickelt.

<sup>28</sup> Das sprachliche Handeln ist (a) auf die äußeren Sinne oder auch (b) auf die inneren Sinne bezogen. (a) Beim Bezogensein auf die äußeren Sinne ist es das Wahrnehmen von etwas, das Mit-den-äußeren-fünf-Sinnen-Erfassen von Etwas; und (b) beim Bezogensein auf die inneren Sinne ist es das Denken von etwas, das gedankliche Erfassen von Etwas, um was auch immer es sich bei diesem Etwas dann handeln mag.

<sup>29</sup> Mit „EIA“ kürze ich „Ebene des indirekt Ausgesagten“ ab.

<sup>30</sup> Mit „EDA“ kürze ich „Ebene des direkt Ausgesagten“ ab.

EDA<sup>0</sup>: Draußen schneit es hier jetzt

EDA<sup>1</sup>: Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“

EDA<sup>2</sup>: Fritz weiß: „Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“ “

Greift man nicht auf das durch Aussagen Ausgesagte, sondern auf die Aussagen selber<sup>31</sup> zurück, wird demnach nicht verwendet, sondern erwähnt, dann werden diese Ebenen des Handelns zu Stufen des Zurückblickens auf das Ergebnis solchen Handelns, somit zu Sprachstufen mit wachsender Ausdruckskraft, zunächst wieder in indirekter Rede:<sup>32</sup>

M<sup>0</sup>S: „Draußen schneit es hier jetzt“

M<sup>1</sup>S: „Hans glaubt nicht, dass es jetzt hier draußen schneit“

M<sup>2</sup>S: „Fritz weiß, dass Hans nicht glaubt, dass es jetzt hier draußen schneit“

In direkter Rede ist dies so wiederzugeben:

M<sup>0</sup>S: „Draußen schneit es hier jetzt“

M<sup>1</sup>S: „Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“ “

M<sup>2</sup>S: „Fritz weiß: „Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“ “ “

Indem ich hier über die syntaktisch-semantisch-pragmatische Reflexionsstufen M<sup>0</sup>S, M<sup>1</sup>S und M<sup>2</sup>S spreche – denn auch das Schreiben ist ein äußeres Sprechen –, erwähne ich deren syntaktische, semantische und pragmatische Hinsichten, verwende sie jedoch nicht, sondern bewege mich in meinem sprachlichen Handeln dann auf der Reflexionsstufe M<sup>3</sup>S, verwende somit dann auch einige der zusätzlichen Mittel, die sie enthält.

Indem ich derart über M<sup>3</sup>S spreche und die Ausdrucksmöglichkeiten dieser Reflexionsstufe erwähne, verwende ich die Reflexionsstufe M<sup>4</sup>S.

---

PS: Dabei wird der Ausdruck „direkt Ausgesagtes“ nicht auf die Goldwaage gelegt: Im Bericht, wonach Sokrates gesagt hat: „Ich weiß, dass ich nichts weiß!“, wird auf keinen Fall behauptet, Sokrates habe hierbei eben diese neuhochdeutsche Syntax benützt.

PPS: Bei Begriffen wird das indirekte Reden nicht mit „dass“, sondern mit dem Genitivpartikel „des“ bzw. „der“ eingeleitet: So wird „der Begriff „Wahrheit“ “ im indirekten Reden mit „der Begriff der Wahrheit“ wiedergegeben, und „der Begriff „Begriff“ “ entsprechend durch „der Begriff des Begriffs“.

PPPS: Eine weitere Form des indirekten Redens hinsichtlich der Aussagen ist: deren Formulierung im Konjunktiv, etwa: „Erwin meint, draußen schneie es hier jetzt [= Draußen würde es jetzt hier schneien]“ anstelle von „Erwin meint, dass es jetzt hier draußen schneit“.

<sup>31</sup> Die *Aussagen* sind die *Ergebnisse sprachlichen Handelns*: Bei den *inneren* Aussagen sind es *Urteile*; und bei den *äußeren* Aussagen sind es *Reden*.

<sup>32</sup> Mit M<sup>n</sup>S kürze ich „n-fache Meta-Stufe“ ab, d.h. „n-tes Erwähnen des – bzw. Zurückblicken auf das, Reflektieren des – vor vor diesem n-ten sprachlichen Handeln Verwendeten.

Indem ich derart über M<sup>4</sup>S spreche und die Ausdrucksmöglichkeiten dieser Reflexionsstufe erwähne, verwende ich die Reflexionsstufe M<sup>5</sup>S.

Und *so* weiter, und *so* weiter ... : Wie weit dieses Reflektieren des Reflektierens fortgeführt werden kann, dazu will ich im abschließenden Teil dieses Beitrags dies und jenes anmerken.

Sowie ich – die von mir soeben aufgeführten Stufen des Reflektierens betreffend – auf das dort vollzogene sprachliche Handeln zurückblicke, habe ich diese Stufe verlassen und befinde mich auf einer höheren, zumindest auf der nächsthöheren Stufe. Und sowie ich dann auch auf diese zurückblicke, ... .

### III: Das Noch-nicht-Reflektieren

Platon's explizite Definition „Wissen ist gerechtfertigte wahre Meinung“ werde ich zu einer bedingten Definition des Wissensbegriffs abschwächen. Denn beim Verneinen beispielsweise von „Erna weiß, dass A“ wird, dem gängigen Sprachgebrauch gemäß, nie „Es ist wahr, dass A“ infrage gestellt, sondern entweder „Erna glaubt nicht, dass A“ oder aber „Wiewohl Erna glaubt, dass A, hat sie keine Rechtfertigung dafür, dass A“. Da die Wahrheit demnach nicht angetastet, sondern vorausgesetzt wird, bietet sich die folgende Definition des Begriffs „Wissen“ an, die ich daher auch so beibehalte:

★ „Sei *A* irgendeine wahre Aussage [einer vorgegebenen Sprache]; dann gilt für jede beliebige Person *d* zu irgendeinem Zeitpunkt *t* dieses: *A* ist für *d* zu *t* ein Wissen [kurz: *d* weiß *A* zu *t*] genau dann, wenn gilt: *d* hegt zu *t* die Meinung *A* [kurz: *d* glaubt *A* zu *t*], und *d* hat zu *t* für *A* eine Rechtfertigung [kurz: *d* kann *A* zu *t* rechtfertigen]“

Zu klären bleibt dabei, was unter dem Ausdruck „eine vorgegebene Sprache“ zu verstehen ist, genauer: was hierbei im Rahmen einer genauen philosophischen Analyse zu verstehen sein muss.

Naheliegend ist – jedenfalls bei ausreichender Unkenntnis hinsichtlich der Ergebnisse der Metalogik – die Meinung, hierzu sei die eine wahre Sprache zu verwenden, nämlich das philosophische Alltagsenglisch der Gegenwart;<sup>33</sup> und dementsprechend wird dies in WASPh-Kreisen gehandhabt, nämlich stillschweigend und ohne ein Wort zu dieser Problematik zu verlieren. Von eben dieser Alltagssprache wird dabei geglaubt, sie sei *semantisch vollendet* in dem Sinn, dass alle semantischen Begriffe *für* sie auch *in* ihr widerspruchsfrei ausdrückbar sind, dass sie demnach ihre eigene Metasprache enthält.

---

<sup>33</sup> Somit werden hier die Argumente von Pāṇini für das Sanskrit sowie von Platon's „Kratylos“ für das ionische Altgriechisch zwar ignoriert, aber – wenngleich nicht in der Theorie, so doch in der Praxis – dennoch fortgesetzt.



Unter einer ganz bestimmten Bedingung ist sie dies in der Tat, nämlich: wenn sie *antinomisch* ist, wenn sie demnach unter Verwendung der Klassischen Logik zu beweisbaren Widersprüchen führt;<sup>34</sup> denn dann folgt jedes Urteil dieser Sprache – jedes wahre wie auch jedes falsche – aus diesen Widersprüchen, und somit auch jene, die die Ausdrückbarkeit der semantischen Begriffe für diese Sprache in ihr behaupten.

Wenn sie jedoch *nicht antinomisch*, sondern vielmehr im Verbund mit der auf sie bezogenen Klassischen Logik widerspruchsfrei ist, dann gibt es eine vollständige Interpretation der in ihr kognitiv gebrauchten Ausdrücke;<sup>35</sup> und dann gibt es somit, darauf definitorisch aufbauend, einen vollständigen Wahrheitsbegriff für ihre – geschlossenen wie auch offenen – Aussagen. Und da sie hinsichtlich der Klassischen Logik widerspruchsfrei ist, sind diese semantischen Begriffe nicht in ihr selber, sondern erst in ihrer – entsprechend ausdrucksreicheren – Metasprache angesiedelt. Somit ist sie nicht die ausdrucksreichste Sprache und – im strengen Sinn eines analytisch-philosophischen Vorgehens – keine Universalsprache:

Wer die Spitze eines hohen Berges erklimmt, um da nach den Sternen zu schauen, der purzelt dann eben unweigerlich in den Abgrund.

Um solches Abstürzen zu vermeiden, empfiehlt es sich, hinsichtlich des Ausdrucks „eine vorgegebene Sprache“ nicht ganz oben, sondern ganz unten zu beginnen, oder jedenfalls nahezu ganz unten. Und da ein uneingeschränkter Wissensbegriff auf dem für eine Sprache bestimmten vollständigen Wahrheitsbegriff fußt, und da der Wahrheitsbegriff – zum Vermeiden des Abstürzens in Antinomien – gestuft einzuführen ist, beginne ich mit der untersten Stufe der Treppe des Reflektierens, genauer: vor dieser, somit mit deren 0-ter Stufe, mit der Sprach-Ebene des Noch-nicht-Reflektierens, mit  $M^0S$ . Ich sondere somit aus einer auch für kognitiven Zwecke benützten Alltagssprache – beispielsweise des gegenwärtigen Deutschen – einen hinreichend großen Anteil aus, soweit dieser noch nicht das Instrumentarium zum syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektieren enthält, reinige ihn von allen zu Inkongruenzen und Kommunikationsproblemen leitenden Makeln, glätte darin sonstige Unebenheiten aus, und vervollständige ihn im Rahmen des für  $M^0S$  abzusteckenden Bereichs.

Zudem beschränke ich mich – hier von der Alltagssprache abweichend – auf *einen* Anwendungsbereich von Gegenständen und ihren Bewandnissen; *welcher* von den endlich vielen es ist, den jene, die das Hochdeutsche in der Vergangenheit benützt haben oder in der Gegenwart benützen oder in der Zukunft benützen werden, *dies* lasse ich zum Zweck der Allgemeinheit der zu erzielenden philosophischen Ergebnisse hier *offen*; dadurch verliert jene Beschränkung den – ihr ansonsten anhaftenden – Charakter der Einengung hinsichtlich des *Anwendungsbereichs*, kurz und missverständlich: des *Universums*  $Uv_0$ .

---

<sup>34</sup> Wie Hilbert und Bernays gezeigt haben, führt sie dann auch bereits unter Verwendung der Intuitionistischen Logik zu Antinomien.

<sup>35</sup> Siehe die in FN 25 genannten Autoren.

Denn, will man wirklich ganz unten beginnen, so ist sie ohnehin reichlich eingeeengt: Diese  $M^0S$  ist dann eine Sprache der Quantorenlogik 1-ter Art – kurz: eine Sprache für  $QL_1$ ; und sie enthält zudem an Allgemeinausdrücken, die für die Gegenstände dieses Universums  $U$ , von dem sie handelt, nur 1-stellige Prädikate, genauer: nur 1-stellige Eigenschafts- bzw. Klassenkonstanten, nur einstellige Allgemeinbegriffe. Sie ist somit, kurz gesagt, eine *aristotelische Sprache*:

Neben den logisch gebrauchten Ausdrücken der Junktoren- und Quantorenlogik enthält sie an kognitiv gebrauchte Ausdrücke nur auf diese bezogene kognitiv gebrauchte Ausdrücke der syntaktischen Stufe 0 sowie 1-stellige Konstanten der syntaktischen Stufe 1, d.h.: Gegenstandsausdrücke und einstellige Prädikate<sup>36</sup> der 1-ten Stufe.<sup>37</sup> Dies reicht für einfache Beobachtungs- und Messaussagen aus, nämlich für solche, die für einen vorgegebenen Gegenstand dies oder jenes aussagen.

Die Klassische Logik ist für eine solche einfache Sprache entscheidbar; denn es gibt ein Verfahren, das für jede Aussage dieser Sprache in einer jeweils endlichen Anzahl von Schritten entscheidet, ob sie logisch wahr ist, oder ob sie dies nicht ist, sowie, ob sie aus einer endlichen Menge von Voraussetzungen logisch folgt, oder ob dies nicht der Fall ist, oder ob sie mit einer solchen Menge logisch unverträglich oder hingegen logisch verträglich ist.<sup>38</sup>

Da es *dieser* 0-ten Reflexionsebene – *dieser* Sprache  $M^0S$  – jedoch an gar zu Vielem mangelt, wähle ich die *nächstgrößere* Erweiterung von ihr, nämlich eine *leibnizische Sprache*:<sup>39</sup>

Der *erste* Schritt dieser Erweiterung erfolgt dadurch, dass auf der 0-ten syntaktischen Ebene den Gegenstandsausdrücken auch geordnete Paare von solchen hinzugefügt werden, und dass sie auf der 1-ten syntaktischen Stufe neben 1-stelligen deswegen auch 2-stellige Prädikate enthält. Sie ist dann eine Sprache, die die Welt ihres empirischen Anteils am Universums  $U$  zu irgendeinem Zeitpunkt  $t^*$  – der beliebig, wenngleich fest gewählt ist – beschreibt. Für sehr viele Zwecke des Erkennens und Wissens reicht diese Erweiterung – ich nenne sie hier: die *empirische* Hinsicht des *epistemologischen Aufbauens einer Welt* durch  $M^0S$  – völlig aus.

---

<sup>36</sup> Den Ausdruck „Prädikat“ verwende ich gleichbedeutend mit „[Ausdrucks-]Konstante“ sowie mit „Allgemeinbegriff“. Natürlich könnte man auch – zur Verallgemeinerung und Verkürzung der Sprechweise – die Gegenstandskonstanten als Prädikate 0-ter Allgemeinheitsstufe erachten, was hier allerdings nicht geschieht.

<sup>37</sup> Diese syntaktische Stufung der Ausdrücke dieser 0-ten Sprachstufe nimmt die ontologische Stufung, die bei der Interpretation der kognitiv gebrauchten Ausdrücke zur Anwendung kommt, somit voraus.

<sup>38</sup> Bestimmte Varianten von Gentzen's Sequenzenkalkül bilden solche Entscheidungsverfahren. Die maximale Anzahl der Schritte ist dabei durch die Anzahl der in den Voraussetzungen und der Folgerung vorkommenden logischen Konstanten bestimmt.

Siehe hierzu u.a.: Gentzen „Untersuchungen über das logische Schließen“ (1936), sowie: Essler–Martínez–Labude „Grundzüge der Logik I“, Kap. X.

<sup>39</sup> Ich bezeichne sie nach Leibniz, weil sich dieser Philosoph erstmals ausgiebig mit 2-stelligen Relationskonstanten – allen voran die der Identität, des Einsseins – befasst hat.

Da hingegen, wo auch die zeitliche Abfolge des Wechsels von Eigenschaften an vorgegebenen Gegenständen zu berücksichtigen ist, enthält  $U$  neben diesem *empirischen* Anteil von Gegenständen – deren Eigenschaften auf empirischem Weg zu ermitteln sind – auch einen Anteil an *apriorischen* Gegenständen – deren Eigenschaften ohne ein solches empirisches Vorgehen, sondern vielmehr durch apriorisches Vorgehen zu bestimmen sind –, nämlich: Zeitintervalle. Und daher ist dann  $M^0S$  in einem zweiten Schritt zusätzlich an Gegenstandsausdrücken für solche Zeitintervalle sowie von Paare von solchen Gegenstandsausdrücken zu erweitern, und neben 1-stelligen Relationskonstanten – kurz: neben Eigenschaftskonstanten – auch um 2-stellige Relationskonstanten für sie. Sie enthält zusätzlich noch eine 2-stellige Relationskonstante, deren Vorbereich den empirischen Anteil und deren Nachbereich den apriorischen Anteil des Gesamtuniversums  $U$  ausmacht, die – inhaltlich gesehen – die Zeit bestimmt, zu der ein empirischer Gegenstand eine bestimmte Eigenschaft hat oder zu einem anderen empirischen Gegenstand in einer bestimmten Beziehung steht.<sup>40</sup>

Zur Bestimmung dessen, was zur Zeit  $t$  bezüglich des empirischen Anteils eines vorgegebenen Universums  $U$  eine durch  $M^0S$  erstellte Welt  $W^0$  sein kann, werde ich mich allerdings auf ein *beliebig gewähltes*, dann aber *fest vorgegebenes* Zeitintervall  $t^*$  festlegen, sodass – da  $t^*$  dann als konstant anzusehen ist – der Bezug auf die Zeit zunächst unterdrückt werden kann. Der durch  $M^0S$  zu erstellende sowie zu erfassende Weltablauf  $WA^0$  ist dann die Abfolge der Welten gemäß der natürlichen Reihung der Zeitintervalle.

Die Klassische Logik ist für eine derart erweiterte Sprache  $M^0S$  zwar noch vollständig, aber nicht mehr entscheidbar: Alle logischen Wahrheiten lassen sich mit einem geeigneten Verfahren – etwa: mit einer Gentzen-Quine-Version des Kalküls des Natürlichen Schließens – beweisen; und alle Folgerungen lassen sich mit ihm ableiten. Aber ein Entscheidungsverfahren ist ein solcher Kalkül keinesfalls; und mehr noch: Es gibt nachweislich kein Verfahren, das für jeden vorgegebenen Satz dieser Sprache aussagt, in wievielen Schritten spätestens eine solche Entscheidung gefallen ist.<sup>41</sup> Für Alltagssprachen gilt zwar das Entsprechende; nur ist das für diese – wegen ihres wackeligen Zustands – nicht nachweisbar.

---

<sup>40</sup> Natürlich kann mit einer solchen anteilsübergreifenden Relation dann auch eine 3-stellige Relation bestimmt werden, das sich auf Tripel bezieht, deren beiden erste Glieder empirische Gegenstände sind und deren letztes Glied ein Zeitintervall ist, sowie auch 4-stellige, die sich auf Quadrupel beziehen, bei denen die beiden letzten Glieder solche apriorischen Gegenstände sind.

<sup>41</sup> Eben wegen des mathematischen Anteils ist es möglich, einen hinreichend großen Anteil der Syntax für sie in ihr auszudrücken, was – in der Nachzeichnung der widerspruchsfreien Anteile an der Antinomie von Richard – gemäß den Ergebnissen von Church und Turing den Nachweis für ihre Unentscheidbarkeit erbringt.

Will man gewährleisten, dass eine derart ausdrucksreiche Sprache  $M^0S$  dennoch nicht den zum Reflektieren *über* sie *in* ihr genügenden Ausdrucksreichtum besitzt, so hat man nach Möglichkeiten zu suchen, dies zu verhindern. Eine dieser Möglichkeiten – wenngleich bei

Die Variationsbreite der deutschen Alltagssprache hinsichtlich ihres Vokabulars und ihrer Grammatik ist für manche Zwecke – nicht nur für die der Poesie, aber vor allem für sie – von allergrößtem Vorteil. Für die Zwecke des geordneten Leitens seiner Gedanken und seiner Mitteilungen – somit: für kognitive Zwecke – erbringt diese Vielfalt jedoch keinerlei Nutzen; im Gegenteil: Sie erweisen sich dann gelegentlich als Stolpersteine sowohl im Denken<sup>42</sup> als auch im Reden samt Zuhören.

Die grammatische Grundstruktur der elementaren Sätze des Deutschen ist die der Subjekt-Prädikat-Beziehung. *Wie* dabei das Subjekt mit einem Prädikat zu einem elementaren Satz verbunden wird, *das* ist im Deutschen durch eine bemerkenswerte Vielfalt gekennzeichnet:

- (a) bei einem Adjektiv meist mit „ist“, wie in: „Erna ist klug“;
- (b) bei einem Substantiv oft mit „ist“, wie in: „Erna ist eine Professorin“, manchmal jedoch auch mit „hat“, wie in: „Erna hat Ausdauer“;
- (c) bei einem Verbum durchgehend mit nichts, wie in: „Erna arbeitet (jetzt)“.

Die Kopula „ist“ ist ihrerseits *nur eine* Art des Gebrauchs des Wortes „ist“ im Deutschen; eine andere ist die der Identität, wie etwa in: „Mostar ist [identisch mit] Gerhard Herrmann“<sup>43</sup>; und eine dritte ist die der Teilklassen-Beziehung, wie etwa in: „Ein Löwe ist mutig“<sup>44</sup>. In dem zu rekonstruierenden Teil der Alltagssprache, die noch nicht die Mittel des durchgehenden Reflektierens enthält, wird „ist“ dann ausschließlich als Kopula verwendet; und auf die Verwendung von „hat“ wird verzichtet. Denn da es hier um die Eleganz der Poesie, sondern um die Genauigkeit und um die einfache und zweifelsfreie Handhabbarkeit der kognitiven Hinsicht des Sprachgebrauchs geht, werden elegante Formulierungen bedenkenlos durch stilistisch unbeholfene, die dasselbe aussagen, wiedergegeben, wie etwa:

- \* „Erna arbeitet (jetzt)“ durch (das Gerundiv): „Erna ist (jetzt) arbeitend“;

---

weitem nicht die einzige, aber die hier gewählte – besteht darin, in ihr für das Universum, von dem sie handelt, axiomatisch zu fordern, dass dieses nicht unendlich viele Objekte enthält.

<sup>42</sup> Das lateinische Wort „nihil“ wird meist mit „nichts“ [= „nicht etwas“] wiedergegeben, bei Christian Wolff jedoch zusätzlich auch gemäß „das Nichts“ gebraucht, worauf bereits Heinrich Scholz aufmerksam gemacht hat. Dass solche syntaktische Verwirrungen schließlich auch zu logischen Verirrungen führt – bei Wolff wie dann viel später auch bei Heidegger –, das darf eigentlich niemanden überraschen.

<sup>43</sup> Dieser Meister der Poesie – der zugleich ein sowohl indirekter als auch wirkungsvoller Verteidiger von vor Gericht angeklagten Frauen gegen die Willkür der jeweiligen Richter gewesen ist – hat in der Nazi-Zeit in der jugoslawischen Stadt Mostar Zuflucht vor den Nazi-Schergen gefunden; und er hat deswegen nach dem Ende des Kriegs den Namen dieser Stadt zu seinem Künstlernamen gemacht.

<sup>44</sup> Zu den Stolpersteinen des Deutschen gehört, dass das Wort „ein“ nicht eindeutig, sondern mehrdeutig ist. In: „Ein Löwe ist mutig“ wird es gleichbedeutend mit „jeder, alle“ gebraucht; in: „Ein Löwe ist im Hamburger Zoo zu sehen“ wird es im Sinne von „wenigstens ein“ gebraucht; und in: „Ein Löwe ist gestern Abend in diesem Zoo gestorben“ wird es gemäß „genau ein“ gebraucht. In der – aus der so analysierten Alltagssprache – für kognitive Zwecke zu synthetisieren Kunstsprache sind Unebenheiten dieser Art unbedingt einzuebennen.

- \* „Erna arbeitet gerne“ durch: „Erna ist arbeitsam“;
- \* „Erna hat Arbeit“ durch: „Erna ist mit-Arbeit-ingedeckt“;
- \* „Erna hat Hans zum Bruder“ durch: „Zu Erna ist Hans ein Bruder“;
- \* „Erna hat einen Bruder“ durch: „Zu Erna ist jemand der Bruder“; usw.

Das – im Deutschen häufig ebenfalls als Kopula dienende – Wort „hat“<sup>45</sup> hat in kognitiver Hinsicht durchaus seine Tücken. Denn etwa – beim Hinweisen auf einen Fensterrahmen – in der Äußerung: „Dies da hat eine Farbe“ wie auch – beim Hinweisen auf die Glasscheibe – in der Äußerung: „Das da hat keine Farbe“ steht „hat“ ja durchaus nicht für ein blankes „ist“. Vielmehr zeigt die logische Analyse, dass in diesen Äußerungen – neben einem versteckten Existenzquantor – zwei Vorkommnisse von „ist“ stecken, gemäß: „Dies da ist von einer Eigenschaft, und diese Eigenschaft ist eine Farbe“, sowie: „Das da ist eine Eigenschaft, und diese Eigenschaft ist nicht eine Farbe“.

Eine – nach derartigen Analysen gereinigte und vervollständigte – Teilsprache des Deutschen auf der 0-ten Reflexionsebene besitzt neben anderen 2-stelligen Beziehungsausdrücken auch den der Identität, des Einsseins, sowie den der Diversität, des Verschiedenseins. Denn vor allem diese beiden Relationen ermöglichen es dem Sprachbenutzer, Gegenstände des Universums durch geeignete Beschreibungen zu identifizieren, gemäß: „derjenige, der ...“.<sup>46</sup> Das Vokabular einer solchermaßen aus der Alltagssprache heraus erstellten Kunstsprache  $M^0S$  ist dann nicht mehr unabhängig von deren Grammatik – und ihr vorangehend – durch *zwei einfache* Rekursionen zu bestimmen; dies hat dann vielmehr durch *eine simultane* Rekursion zu erfolgen.<sup>47</sup> Ihr Vokabular – und dies: einschließlich der logischen Zeichen und der Hilfszeichen – enthält:

(1) Gegenstandsausdrücke, bestehend aus Gegenstandskonstanten und Gegenstandsvariablen, (a) wobei Gegenstandskonstanten entweder als unzusammengesetzt erachtete Eigennamen sind, wie „Pāṇini“, „Sokrates“, „Immanuel Kant“ bzw. wie „a“, „b“, „a<sub>1</sub>“, ... , oder hingegen als zusammengesetzt genommene Kennzeichnungsausdrücke sind, wie: „derjenige Präsident der USA, der das Waterboarding zum

---

<sup>45</sup> Im Spanischen hingegen dient „haber“ nicht nur oft, sondern stets und ausschließlich als Kopula, anders als noch im Lateinischen „habere“.

<sup>46</sup> Der Kennzeichnungsoperator – in anderen Worten: der Einzigkeitsoperator – setzt zu seiner Anwendung, dem Alltagsverständnis entsprechend, die Einzigkeit – d.h.: die Existenz sowie die Eindeutigkeit – des Gegenstands der betreffenden Art voraus; und dies ist auch Hilbert's Art der – dann zumeist nur partiellen – Bestimmung eines Gegenstands via Kennzeichnung. Carnap's Vorgehensweise besteht darin, eventuelle Bestimmungslücken dadurch zu schließen, dass dann – wenn entweder keine Existenz oder keine Eindeutigkeit vorliegt – ein vorab gewähltes Standardobjekt – quasi: ein Prügelknabe – herhalten muss.

<sup>47</sup> Diese simultane Rekursion sieht ungefähr so aus: Zunächst werden mit unzusammengesetzten Ausdrücken die elementaren Sätze bestimmt, somit ein Teil der Gesamtheit der Sätze; sodann werden, auf vorliegende Sätze bezogen, die zusammengesetzten Sätze festgelegt; und schließlich wird, solche Sätze betreffend, beschrieben, wie durch sie zusammengesetzte Ausdrücke zu erzeugen sind.

rechtmäßigen Bestandteil der USA-Verhöre deklarierte“, und (b) wobei Gegenstandsvariablen Ausdrücke von der Art „dies hier“, „das da“, „jenes dort“ bzw. „x“, „y“, „x<sub>1</sub>“, ... sind; und desgleichen geordnete Paare von Gegenstandsausdrücken;

(2) Beziehungskonstanten von 1-stelliger und 2-stelliger Art, teils als unzusammengesetzt erachtete wie „klug“, „ein Mensch“, „arbeitsam“, ... , oder hingegen als zusammengesetzt genommene wie „die Klasse derer, die Menschen und klug und nicht arbeitsam sind“, „die [Äquivalenz-]Klasse der mit Albert Einstein gleich intelligenten Menschen“, ... ;

(3) logische Konstanten, nämlich: (a) Junktoren, (b) Quantoren, (c) der Kennzeichnungsoperator, und (d) der Klassenoperator;<sup>48</sup> und

(4) Hilfs- oder Satzzeichen, etwa: runde, eckige und spitze Klammern, Kommas, Bindestriche, Gedankenstriche, Punkte.<sup>49</sup>

Die *Variablen* erscheinen in Sätzen entweder als *freie* – bzw., gemäß einer früheren Sprechweise, als *echte* Variablen oder hingegen als *gebundene* – bzw. als *scheinbare* – Variablen.

*Gebundene Variablen* zeigen an, auf welche Stellen im Satz sich ein Existenzquantor, ein Allquantor, ein Kennzeichnungsoperator, sowie ein Klassenoperator bezieht; dies ist ihre alleinige Funktion. Sie fungieren demnach als Hilfszeichen für diese logischen Konstanten, ohne selber bei der Interpretation der Sprache irgendetwas – in variabler Weise – zu bezeichnen.

Die gebundenen Variablen sind, zusammen mit den logischen Konstanten, *logisch gebrauchte Ausdrücke* der Sprache.<sup>50</sup>

*Freie Variablen* hingegen sind nicht in dieser Weise auf logische Zeichen bezogen; und ihre Interpretation ist variabel und variiert zudem auch von Kontext zu Kontext: Mit „dies hier“ kann jetzt dieser Fensterrahmen und wenig später – nach Abschluss der Unterhaltung über ihn – dann jenes Schriftstück gemeint sein.

*Kognitiv gebrauchte Ausdrücke* der Sprache sind dann die Gegenstandskonstanten, die freien Gegenstandsvariablen, und die Beziehungskonstanten.

---

<sup>48</sup> Auch bei den logischen Zeichen zeichne ich für jede dieser Konstanten eine emotiv unbelastete aus und lasse dabei alle übrigen stilistischen Varianten – auch und vor allem, wenn sie bloß emotiv bedingten Unterschiede aufweisen, außer Acht.

<sup>49</sup> Die Hilfszeichen sind zwar für uns Menschen – falls sie nicht allzu gehäuft auftreten – recht nützliche Instrumente zum raschen Erfassen der Gliederung eines längeren Satzes, sind jedoch – wie es die Polnische Schule der Analytischen Philosophie gezeigt hat – grundsätzlich entbehrlich.

<sup>50</sup> Sie sind – für uns Menschen – gleichfalls nützliche Instrumente, wenngleich grundsätzlich entbehrlich: (a) Statt ihrer könnten auch vom betreffenden Operator aus Pfeile auf die – nach dem Löschen dieser Vorkommnisse der jeweiligen gebundenen Variablen – so entstandenen Leerstellen im Satz gezeichnet werden; (b) statt ihrer könnte auch ein jeder Operator unterschiedlich eingefärbt und die betreffenden Leerstellen im Satz entsprechend gefärbt werden; (c) statt ihrer ... .

Der kognitive Gebrauch von  $M^0S$  mag verschiedenen Zwecken dienen. Grob zusammenzufassen sind diese so:

(A) in die Zwecke des Erfassens<sup>51</sup> von Gegebenheiten: (I) von dem, was dem Bewusstsein durch die äußeren Sinnen – somit auf räumliche Art – gegeben ist, und (II) von dem, was dem Bewusstsein durch den inneren Sinn – somit auf nichträumliche Art – gegeben ist;<sup>52</sup> und

(B) in die Zwecke des Vermittelns von , nämlich: (I) des Berichtens, sowie (II) des Berichtet-Erhaltens von dem, was man – wie auch immer – erkannt hat und nunmehr deswegen glaubt bzw. [zu wissen] meint, d.h.: was man als seine Meinung aufrechterhält.

Solange ein Benützer  $d^0$  die Sprachebene  $M^0S$  *verwendet* – in anderen Worten: benützt, gebraucht –, *sieht* er *weder*  $M^0S$  *noch* sich selbst *in diesem Verwenden* von  $M^0S$ :<sup>53</sup> Was er mit den kognitiven Instrumenten – den kognitiv gebrauchten Ausdrücken samt ihrer Intensionen – von  $M^0S$  ergreift und erfasst und erkennt, das *ist* dann – nämlich: für ihn, ohne dass ich dabei dieses *Für-Mich* erkennt – *genau so, wie* er es ergriffen und erfasst und erkannt hat: *Diese* Welt ist ihm dann das, was ihm *in ihr* dermaßen offen liegt, dies und nichts anderes.

Gegeben sei zudem, dass  $M^0S$  – zumindest auch – von Wahrnehmenden und Denkenden handelt, dass das von ihm behandelte Universum  $U$  – d.h.: die Klasse der mit sich selbst identischen Dinge, auf die hin er sein Beobachten und Denken sowie sein Reden hin ausrichtet – auch Personen enthält; und gegeben sei zudem, dass  $d^0$  selber zu diesen von ihm in Betracht gezogenen Gegenständen gehört. Dann befindet er sich beim Verwenden vom  $M^0S$  *in* dieser Welt; und er kann *in ihr* somit alles *von ihr* erfassen.

Solange  $d^0$  auf solche Art *in* dieser Welt weilt, steht er *nicht über* dieser Welt, hat er *keinen* archimedischen Punkt *außerhalb* von ihr, von dem aus er auf sie zurückblicken kann, nachdem er sie verlassen hat: Er sieht dann sehr wohl die Person

---

<sup>51</sup> Mit „Erkennen“ kann im weiteren Wortsinn „[richtiges wie auch verkehrtes] Erfassen“ gemeint sein, oder hingegen im engeren Wortsinn „[richtiges] Erfassen“. Ich verwende es hier zumeist im weiteren Wortsinn.

<sup>52</sup> Diese – bereits in den altindischen Philosophien gebrauchte und im Westen dann von Descartes ab gemäß *res extensa* und *res cogitans* thematisierte Unterscheidung verstehe ich hier und anderswo im Sinne Kants.

Zu den Gegebenheiten des inneren Sinnes zählen insbesondere Erinnerungen, auch an Gegebenheiten der äußeren Sinne, sodann abstrakte Objekte, und dann auch Phantasien sowie Träume.

<sup>53</sup> So erkenne ich oben im Text die Sprachebene  $M^0S$  – nämlich: die 0-te Stufe des Reflektierens – und den Benützer  $d^0$  von  $M^0S$ , was aber nicht in  $M^0S$  selber, sondern auf der Reflexionsebene hiervon – in der Metasprache von ihr, somit in  $M^1S$ , und daher als ein Benützer  $d^1$  – erfolgt.

Und so erkenne ich – dann als ein  $d^2$  – im vorherigen Absatz mein dort erfolgtes Verwenden von  $M^1S$  zum Zweck des Analysierens von  $M^0S$ , und dies dann auf der Reflexionsebene von  $M^1S$ , in der Metasprache zu  $M^1S$ , somit in  $M^2S$ .

Und *so* weiter, so weit und so lange weiterzugehen ich in der Lage bin.

$d^0$  in den Hinsichten, die ihm  $M^0S$  zur Verfügung stellt, nicht jedoch jene zusätzlichen Hinsichten von  $M^1S$ , die  $d^0$ 's Verwenden von  $M^0S$  offenlegen; er sieht das von  $d^0$  im Verwenden von  $M^0S$  Gewonnene, nicht aber das eigene Vorgehen beim Gewinnen des so Gewonnenen.<sup>54</sup>

Der Benutzer  $d^0$  von  $M^0S$ , der in diesem Verwenden in dem durch  $M^0S$  vorgegebenen Rahmen einer Welt weilt, sieht das, was er mit den Mitteln von  $M^0S$  an den Gegenständen des von ihm betrachteten Universums  $U$  erkennt, als ausschließliche Eigenschaften eben dieser Gegenstände, als Eigenschaften, die diesen Gegenständen *per se* zukommen, die sie *innewohnend* in sich tragen; und er erachtet diese daher – indem sie zu einem Ding, das diese Eigenschaft in perfekter Weise zu besitzen scheint, dieserart in Gleichheit stehen – als *per se* in der Beziehung der betreffenden Gleichartigkeit stehend, als *innewohnend* zur selben Äquivalenzklasse gehörend. Einen Unterschied zwischen Extension und Intension einer kognitiven Konstanten sieht er da – noch – nicht; denn er sieht ja sein eigenes Verwenden dieser Ausdrücke zum Zweck seines Erfassens dessen, was der Fall ist, – noch – nicht.

Zwar enthält die Sprachebene  $M^0S$  keine Mittel, um über Sprachliches zu reflektieren; aber sie enthält sämtliche Möglichkeiten zum Wahrnehmen, ob dies nun ohne oder mit Verwendung von technischen Hilfsmitteln erfolgt.<sup>55</sup> Der Benutzer  $d^0$  dieser Sprachebene hat daher auch noch kein intellektuelles Werkzeug zur Hand, mit dem er Wahrnehmungen und Beobachtungen auseinanderzuhalten in der Lage ist: Für ihn sind die Dinge so, wie er sie wahrnimmt, d.h.: wie er sie mit der Sprache seines Empfindens und Denkens<sup>56</sup> innerlich ermittelt und beschreibt, und wie er sie mit seiner Sprache des Redens und Hörens Anderen mitteilt bzw. solches von Anderen mitgeteilt erhält.

Er ist auf dieser 0-ten Ebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens somit noch uneingeschränkter – im erkenntnistheoretischen Wortsinn

---

<sup>54</sup> Dies ist dem mentalen Zustand eines Kleinkindes, das von sich selber noch in der *Dritten Person* spricht, durchaus vergleichbar, wenn etwa der kleine Donald Fridolin Meier, dabei auf sich zeigend, sagt: „Doda hat Duast!“; und erst viele Jahre später wird er dies – in sinniger Abkürzung seiner Vornamen – formulieren gemäß: „Don Frido hat Durst!“.

<sup>55</sup> Das Verwenden von technischen Hilfsmitteln beim Wahrnehmen und Gemessenwerden ist – wie dies bereits von Reichenbach festgestellt worden ist – nicht scharf von dem Wahrnehmen und Gemessenwerden ohne derartige Mittel zu trennen: Wenn jemandem wegen einer Erkrankung der angeborenen Augenlinse diese durch eine künstlich hergestellte Linse ersetzt wird, so erachtet dieser – und erachten wir mit ihm – sein darauf folgendes Wahrnehmen immer noch als ein natürlich erfolgendes; und wir tun dies sogar, wenn jemand sich auf sein – gesundes – Auge eine Kontaktlinse setzt oder eine Brille benützt. Wo dann noch frei von Willkür die Grenze zum Fernrohr und zum Mikroskop setzen soll, das ist für mich nicht zu beantworten.

<sup>56</sup> Mit „Empfinden“ beziehe ich mich auf die Gegebenheiten der äußeren Sinne, und mit „Denken“ auf die Gegebenheiten der inneren Sinne, seien diese Gegebenheiten nun abstrakte Objekte wie Zahlen oder Gegebenheiten der Erinnerungen oder Gegebenheiten des Reflektierens oder ... ; für Zwecke der Erkenntnistheorie erfolgt alles dies unter Außerachtlassen der damit einhergehenden Gefühlswerte.



verstandener – *Realist* bzw., wie stattdessen früher von Carnap, von Kant und von anderen Philosophen gesagt worden ist: ein uneingeschränkter *Materialist*.<sup>57</sup>

#### IV. Das Reflektieren des Unreflektierten

Dies ändert sich von dem Augenblick ab, an dem ein Sprachbenützer  $d^1$  beginnt, über  $d^0$ 's bisher erfolgtes Verwenden von  $M^0S$  *nach*-zudenken, dieses bisherige Verwenden auf der *Meta*-Ebene zu *re*-flektieren, es – indem er es zum Gegenstand seines nunmehrigen Untersuchens macht, *nicht* mehr zu *verwenden*, sondern zu *erwähnen*.<sup>58</sup>

Gegeben sei daher nun die Lage, in der  $d^1$  über  $d^0$ 's [bisheriges] *Verwenden* von  $M^0S$  zum *Erwähnen* von  $M^0S$  übergeht, nämlich zum Zweck des Analysierens dessen, was  $d^0$  bis dahin bei diesem Verwenden an unumgänglichen Voraussetzungen gemacht hat.

Bis dahin hat  $d^0$  die Sprache  $M^0S$  verwendet; und deren Syntax ist vorhin bereits skizziert worden. Zum Kern ihrer Semantik gehören zwei Begriffe, nämlich „Wahrheit“ und „Interpretation“. Der Wahrheitsbegriff ist bekanntermaßen auf den der Interpretation definitorisch zurückführbar. Daher ist hier zunächst auf den letzteren das Hauptaugenmerk zu richten.

Dieser Ausdruck „Interpretation“ wird gegenwärtig von Logikern, Philosophen und Linguisten in zwei verschiedenen – wenngleich auf einander bezogenen – Arten gebraucht, nämlich:

- \* entweder mit den *Intensionen* der kognitiven Konstanten einer Sprache;
- \* oder mit den *Extensionen* der kognitiv gebrauchten Ausdrücke von ihr.

Im Zurückblicken auf  $d^0$ 's Verwenden von  $M^0S$  erkennt  $d^1$ , dass die *Intension* einer von  $d^0$  gebrauchten kognitiven Konstanten in  $d^0$ 's *geregeltem Gebrauch* dieser

---

<sup>57</sup> Der Ausdruck „Materialismus“ bezieht sich dabei ausschließlich darauf, dass die *Materie* dessen, wovon man spricht, als *per se bestehend* genommen wird und nicht mit *Begriffen* und den damit verbundenen *Ideen* erstellt wird, was dann unter „Idealismus“ fällt; er hat somit nichts – dem Alltagsgebrauch dieses Wortes anhaftenden – emotiv Negatives an sich.

<sup>58</sup> Allgemein kann dies zwar so beschrieben werden, dass es ist nicht ein- und dieselbe Person  $d$  ist, die hier im Reflektieren von  $M^0S$  zu  $M^1S$  aufsteigt, und von  $M^1S$  sodann zu  $M^2S$ , und so weiter, sondern eben eine Folge  $d^0, d^1, d^2, \dots$  von Personen, von denen der jeweils nachfolgende stets – etwa via Gespräch – das gesamte von der vorangehenden Person Erkannte übernimmt und weiterträgt.

Aber natürlich erachte ich diese Personen als solche, die allesamt den Körper der Person  $d$  besitzen und sich lediglich hinsichtlich ihrer mentalen – und damit auch ihrer verbalen – Möglichkeiten und Fähigkeiten von einander unterscheiden.

NB: So muss dies auch bereits Buddha Śākyamuni gesehen haben; denn er spricht im Zusammenhang mit dem Durchführen der Vertiefung des Geistes einmal von den drei Personen: der liegenden, der dahinter sitzenden, der abermals dahinter stehenden Person. Leider ist die Deutung dieses Gleichnisses im Verlauf der drei darauf folgenden Jahrhunderte im Orden nicht mehr weitergereicht worden, aus welchen Gründen auch immer.

Konstanten besteht, demnach im *Gebrauch gemäß einer Regel*, kurz und missverständlich gesagt: in einer *Regel*.

Für  $d^0$  bestehen diese Regeln in dem, was  $M^0S$  an Regeln zu formulieren gestattet: dass etwa diese oder jene Beziehung transitiv und reflexiv und daher eine Ähnlichkeitsrelation ist, dass einige dieser Ähnlichkeitsrelationen zudem symmetrisch und daher Gleichheits- oder Äquivalenzrelationen sind, dass hingegen andere Beziehungen die Gleichheits- oder Äquivalenzklassen, die durch solche Äquivalenzrelationen erstellt werden, in dieser oder jener Hinsicht anordnen,<sup>59</sup> usw.; dass mit dieser Äquivalenzklasse diese Zerlegung eines Anwendungsfeldes des Universums  $U$  erfolgt, mit jener Äquivalenzrelation hingegen jene Zerlegung, d.h. jene Aufteilung des Feldes in nichtleere und sich paarweise ausschließende Klassen.

Diese Intensionen erkennt  $d^1$  nun als derart benützte Regeln und nicht, wie  $d^0$  bis dahin, als den Gegenständen innewohnende Eigenschaften;  $d^1$  sieht, dass  $d^0$  im Anwenden dieser Regeln auf Gegenstände des Universums  $U$  – auf das er sich mit seinem Ausdruck „ $Uv^0$ “ bei der Interpretation  $J$  von  $M^0S$  bezieht<sup>60</sup> – dann Zug um Zug deren Extensionen ermittelt, die ihm besagen, was an den Gegenständen in der Welt im Einzelnen der Fall ist und was nicht, sowie, was zwischen geordneten Paaren von Gegenständen besteht.

Daher verwirft  $d_1$  nun  $d_0$ 's Ansicht, die Intensionen seien in den Gegenständen innewohnende Eigenschaften. Am Beispiel der Farben – etwa der Farbe Rot – macht er sich dies klar: Ob ein Gegenstand  $z$  rot oder hingegen nicht rot ist, hängt entscheidend davon ab, wie die Beziehung der Farbgleichheit, die  $z$  auf ein Standardobjekt  $b$  für Rot – etwa auf ein Farbplättchen eines Farbenherstellers – bezieht, beschaffen ist: wie grob oder hingegen wie fein sie unterscheidet, und wie sehr sie Schattierungen zu dieser oder jener anderen Farbe hin berücksichtigt oder nicht berücksichtigt. Und am Beispiel der Achtung und Einhaltung Bürgerrechte durch die einzelnen Staaten – allen voran die der persönlichen Freiheit und der Unverletzlichkeit der Person, angewendet auf – macht er sich klar, wie viel an – durch Hintergrundannahmen zu begründende – Fallunterscheidungen er beim Erstellen und Anwenden der betreffenden Äquivalenzrelationen er in solchen wichtigen wie heiklen Fällen dann zu berücksichtigen hat.

Und  $d_1$ , der nun außerhalb der Welt von  $d^0$  steht, sieht und erkennt nun nicht nur das Zustandekommen des Erkennens von Zusammenhängen innerhalb dieser Welt von  $d^0$ , sondern auch das Zustandekommen eben dieser Welt des  $d^0$ . Dabei sieht und erkennt er, dass es nicht die Intensionen der kognitiven Konstanten sind,

---

<sup>59</sup> Dies muss nicht von Anwender zu Anwender gleichartig erfolgen: Hinsichtlich beispielsweise der Farben mag der eine diese – die Klassen der Gegenstände gleicher Farbe – eindimensional und damit linear im Sinne Newton's anordnen, der andere hingegen zweidimensional als Farbkreis im Sinne Goethe's, und der dritte dreidimensional nach den Regeln der Farbaddition bzw. der Farbsubtraktion im Sinne Hackethier's.

<sup>60</sup> Der Ausdruck „ $Uv^0$ “ von  $M^0S$  hat darin das Definiens: „die Klasse der  $x$ , sodass:  $x = x$ “. Welche Klasse  $d_0$  mit „ $Uv^0$ “ bei  $J$  jedoch meint, *das* hängt vom *Zweck* ab, den er mit dem *Verwenden* von  $M^0S$  verfolgt.

die diese Welt ausmachen, sondern die Extensionen der kognitiv gebrauchten Ausdrücke, kurz: dass nicht die Art des Erfassens der Gegenstände mit ihren Eigenschaften und Beziehungen, sondern das Ergebnis dieses Erfassens das ausmacht, was die Welt des  $d^0$  ist.

Die Intensionen der kognitiven Konstanten von  $M^0S$  beschreiben nicht, wie die Welt im Einzelnen beschaffen ist – welchen Gegenständen welche Attribute zukommen bzw. nicht zukommen –, sondern vielmehr, von welcher métaphysischen Form sie ist, und zudem, wie in der Anwendung dieser Formen auf die Gegenstände des ins Auge gefassten Universums derartige Einzelheiten zu ermitteln sind, soweit die Mittel von  $M^0S$  hierfür ausreichen.

Natürlich sind nur die kognitiven Konstanten mit solchen Intensionen verbunden; oder, andersherum gesagt: Genau jene kognitiv zu gebrauchenden Ausdrücke der Sprache sind Konstanten, die mit derartigen Intensionen verbunden sind; denn durch diese Intensionen sind sie in ihren Extensionen nicht mehr beliebig zu variieren. Die anderen kognitiv zu gebrauchenden Ausdrücke hingegen können – je nach Bedarf und nach Laune – hinsichtlich ihrer mit Extensionen zu erfolgenden Interpretation beliebig – und in diesem Sinn: frei – variiert werden, sodass sie für den Benützer dieser Sprache eben Variablen sind, genauer: freie Variablen.

Die Extensionen dieser kognitiven Konstanten sind dann jene auf das – von  $M^0S$  behandelte – Universum  $U$  bezogenen Entitäten, die der syntaktischen Form der Konstanten entsprechen:

(a) Die Extensionen der Gegenstandsausdrücke der Sprachebene  $M^0S$  sind Gegenstände aus  $U$ .

(b) Die Extensionen der geordneten Paare von Gegenstandsausdrücken von  $M^0S$  sind geordnete Paare von Gegenständen aus  $U$ .

(c) Die Extensionen der 1-stelligen Beziehungsausdrücke von  $M^0S$  sind Klassen von Gegenständen aus  $U$ .

(d) Die Extensionen der 2-stelligen Beziehungsausdrücke von  $M^0S$  sind Klassen von geordneten Paaren von Gegenständen aus  $U$ , und zwar – mit einer Ausnahme – stets Gegenstände aus der gleichen Sorte, entweder der empirischen oder der apriorischen Art; die eine Ausnahme betrifft jenen Beziehungsausdruck, der die empirischen Objekte von  $U$  auf die apriorischen Objekte – auf die Zeitstellen – bezieht.

Die Extensionen der Allgemeinbegriffe – der Prädikate, hier: der 1-stelligen sowie der 2-stelligen Beziehungskonstanten – sind vollständige Klassen, somit jene, die  $d^0$  erfassen würde, sowie er sämtliche Gegenstände und deren geordneten Paare hinsichtlich sämtlicher Intensionen der Allgemeinbegriffe vollständig und fehlerfrei untersucht hätte. Solange dies von ihm nicht erfolgt ist, hat  $d^0$  kein vollständiges und abgeschlossenes Wissen von den Gegenständen des von ihm ins Auge gefassten Universums.

Die Extensionen der Gegenstandskonstanten sind jene Gegenstände aus  $U$ , die mit den Intensionen jeder dieser Konstanten erfasst werden. In aller Regel bestehen diese Intensionen aus Identitätsaussagen von der Art: „ $b =$  derjenige Gegenstand, der ...“. Wo Gegenstandsausdrücke nicht durch solche Intensionen ihren geregelten und festen Gebrauch haben, können sie beliebig interpretiert werden, in anderen Worten: kann die vorgegebene Interpretation  $J$  über  $U$  auf ungebundene und freie Art zu einer Interpretation  $K$  über  $U$  abgewandelt werden.

Aufbauend auf dem – derart hinsichtlich der Extensionen bestimmten – Begriff der Interpretation von kognitiv gebrauchten Ausdrücken von  $M^0S$  ist dann der Begriff der Wahrheit von – geschlossenen wie der offenen – Aussagen<sup>61</sup> von  $M^0S$  in  $M^1S$  zu bestimmen. Für unzusammengesetzte Aussagen sind dies die beiden entsprechenden Regeln:

„Ein Satz von der Art „ $a$  ist  $F$ “ ist bei  $J$  über  $U$  wahr *genau dann wenn* der Gegenstand  $J(„a“)$  aus  $U$  in der Klasse  $J(„F“)$  von Elementen aus  $U$  ist“

„Ein Satz von der Art „ $a$  zu  $b$  ist  $R$ “ ist bei  $J$  über  $U$  wahr *genau dann wenn* das geordnete Paar  $J(„a“)$  und  $J(„b“)$  von Gegenständen aus  $U$  in der Klasse  $J(„R“)$  der geordneten Paare von Elementen aus  $U$  ist“

Für die zusammengesetzten Aussagen ist der Wahrheitsbegriff in der bekannten Weise rekursiv auf den für unzusammengesetzte Sätze zurückzuführen. Und für zusammengesetzte Ausdrücke ist deren Interpretation  $J$  über  $U$  gleichfalls rekursiv auf den Begriff der Wahrheit zurückzuführen.<sup>62</sup>

Dies und nichts anderes sind die Interpretation und die Wahrheit hinsichtlich der Sprache  $M^0S$ .

Die Begriffe „ $J$  ist eine Interpretation des Ausdrucks  $Y$  von  $M^0S$  über dem Universum  $U$ “ und „Die Aussage  $A$  ist bei  $J$  über  $U$  wahr“ sind demnach 3-stellige Beziehungsbegriffe von  $M^1S$ ; schon allein aus diesem Grund sind sie nicht in  $M^0S$  übersetzbar.

Wären sie dies jedoch, so wäre die Klassische Logik für eine solche Sprache antinomisch, d.h. würde dann zu beweisbaren Widersprüchen führen. Hier ist hingegen gerade die Widerspruchsfreiheit der Klassischen Logik hinsichtlich  $M^0S$  und damit die vollständige Interpretierbarkeit dieser Sprachebene auf der Reflexionsebene vorausgesetzt worden;<sup>63</sup> daher insbesondere sind diese zentralen semantischen Be-

---

<sup>61</sup> Gemäß Quine und Carnap sind *offene Sätze* solche, in denen Variablen frei vorkommen, und *geschlossenen Sätze* dann solche, in denen keine Variablen frei vorkommen.

Häufig wird statt „geschlossener Satz“ einfach nur „Satz“ und statt „offener Satz“ dann „Formel“ oder auch „Satzform“ gesagt und geschrieben.

<sup>62</sup> Dies erfolgt somit, wie gesagt, in einer derartigen simultane Rekursion.

<sup>63</sup> Dies ist, wie in FN 25 gesagt worden ist, so erstmals von Skolem gezeigt worden; Gödel hat diesen Beweis – mit unwesentlichen Abwandlungen – von Skolem übernommen. Henkin hat diesen Beweis vereinfacht und verallgemeinert.

griffe der Reflexionsebene nicht im Reflektierten ausdrückbar. Denn das semantische Auge sieht dieses semantische Auge nicht.

Auf der Grundlage dieser beiden – auf  $M^0S$  bezogenen – semantischen Begriffe kann nun in  $M^1S$  der Begriff der durch Verwenden von  $M^0S$  erfassten Welt bestimmt werden, der Begriff der Welt, die der Benutzer  $d^0$  im Verwenden von  $M^0S$  ergreifen und erkennen will.

Die *Welt*, die  $d^0$  mit  $M^0S$  zu erfassen trachtet, ist zwar auf das *Universum*  $U$ , das der mit „ $Uv^0$ “ = die Klasse der mit sich selbst identischen Dinge“ definierte Ausdruck „ $Uv^0$ “ bei der Interpretation  $J$  von  $M^0S$  bezeichnet, in entscheidender Weise bezogen, ist jedoch – wie dies Wittgenstein<sup>64</sup> erstmals klar unterschieden hat – keinesfalls mit diesem identisch: Auf die Elemente des Universums  $U$  – d.h.: auf  $J(„Uv^0“)$  kann man ggf. mit dem Zeigefinger zeigen, etwa auf diesen Füller, mit dem ich mir dann und wann etwas in mein Notizbuch notiere; auf den bestehenden Sachverhalt – d.h.: auf die Tatsache – hingegen, dass dieser Füller nicht schwarz ist, kann ich nicht mit meinem Zeigefinger zeigen; und Beispiele dieser Art, die den ontologischen Unterschied zwischen dem Universum und der – auf dieses Universum bezogenen – Welt aufweisen, lassen sich beliebig vermehren.

Eine durch  $M^0S$  über  $U$  zu erfassende Welt  $W^0$  besteht – in erster Annäherung gesagt – aus einer vollständigen Gesamtheit der Ergebnisse der Anwendungen der Intensionen der Allgemeinbegriffe von  $M^0S$  auf die Elemente von  $J(„Uv^0“)$ . Die Intensionen – die Regeln zum Gebrauch – der Prädikate führen zwar zum Erfassen einer Welt, sind aber keinesfalls das dabei Erfasste, nämlich die betreffende Welt; vielmehr sind die Zustände der Dinge des Universums das, was dabei insgesamt die Welt ausmacht, die ermittelten Eigenschaften von ihnen sowie die ermittelten Beziehungen zwischen ihnen, somit die Ordnung und Gliederung dieses Universums gemäß diesen Intensionen von  $M^0S$ . Und die tatsächliche Welt ist dann jene unter diesen Welten, bei denen diese Anwendungen nicht nur vollständig, sondern auch – durch einen idealen Benutzer  $d^{0*}$  durchgehend fehlerfrei erfolgt ist.

Die einzelnen Sachverhalte sind dann die Teile einer solchen Welt; und die einzelnen Tatsachen – die bestehenden Sachverhalte – sind die Teile der tatsächlichen Welt.

Das Ergreifen der Gegenstände des mit der Sprache  $M^0S$  ins Auge gefassten Universums  $U$  erfolgt durch die Interpretation  $J$  der Gegenstandsausdrücke. Soweit diese durch Kennzeichnungen in ihrer Bedeutung festgelegt sind, hat der Benutzer  $d^0$  von  $M^0S$  keine Freiheit im Festlegen dieser Interpretation. Diese Variabilität hat er vielmehr bei den übrigen Gegenstandsausdrücken, bei den Variablen. Deren Variabilität hinsichtlich ihrer Interpretation nützend, kann er dann alle die durch seine Konstanten nicht erfassten Elemente von  $J(„Uv^0“)$  ergreifen.

---

<sup>64</sup> Dies ist eine der wenigen Stellen, an denen Wittgenstein in seinen Schriften sowohl originell als auch original – d.h. nicht-plagiatisch – gewesen ist.

Es mag sein, dass  $d^0$  den einen oder anderen Gegenstand aus U mit mehr als einem Namen ergreift,<sup>65</sup> bzw. sowohl mit einem Namen als auch mit einer Kennzeichnung, bei Menschen unserer Regionen beispielsweise gemäß des Textes einer Geburtsurkunde. Das *Ergreifen* eines solchen Gegenstands erfolgt dann jeweils auf *mehrfache* Art; der dadurch ergriffene *Gegenstand* aus U ist dabei aber stets jeweils *einer*. Da es hierbei also *nicht* um das Bestimmen dessen geht, was beim Denken und Reden im Rahmen von  $M^0S$  das *Erfassen einer Welt*, sondern was die auf solche Weise *erfasste Welt* ist, sind dann in  $M^0S$  auch die darin gültigen Identitätsaussagen zu den apriorisch akzeptierten Aussagen hinzuzunehmen.<sup>66</sup> Ansonsten enthält  $M^0S$  an den von  $d_0$  *apriorisch akzeptierten synthetischen Aussagen* – kurz: an *Métaphysik* – alles und nur das, was dabei an Wissen vorausgesetzt wird, um in dessen Anwendung auf die Elemente von U – von J („Uv<sup>0</sup>“), da ja mit J, angewendet auf „Uv<sup>0</sup>“, die Elemente von U ergriffen werden – zu einem ins Einzelne gehenden Wissen über sie zu gelangen.

Was im Anwenden von  $M^0S$  zum Zweck des Erlangens von *empirischen* Ergebnissen darin *apriorisch vorausgesetzt* wird, das ist in aller Regel *nicht apriorisch beweisbar*. Jene Urteile von  $M^0S$ , die apriorisch vorausgesetzt werden und dabei – im Sinne der Definitionslehre – nichtkreativ und eliminierungsgewährleistend sind – somit die Folgerungen aus den Definitionen –, sind in  $M^0S$  *analytisch*, und die nicht-analytischen daher in  $M^0S$  *synthetisch*.

*Eine* durch  $M^0S$  über dem Universum U zu erfassende *Welt* besteht dann, grob gesprochen, aus dem Paar von U und einer Interpretation J von  $M^0S$  über U, bei

---

<sup>65</sup> Die Rekonstruktion der zum Registrieren von Beobachtetem und Gemessenem in der Alltagssprache vorkommende Sprachebene hat zu mehreren Idealisierungen geführt: Da das Universum zwar als endlich verstanden worden ist, die endliche Anzahl aber teils nicht bekannt ist und teils von Anwendungsbereich zu Anwendungsbereich variiert und auf jeden Fall zu allermeist von schwindelerregender Höhe ist, und da diese rekonstruierte – und dabei korrigierte und vervollständigte – Beobachtungssprache  $M^0S$  ausreichend Mittel benötigt, um jedes Objekt aus irgendeinem endlichen Gegenstandsbereich von beliebiger Größe zu erfassen, deswegen wird die Anzahl der Gegenstandsvariablen in  $M^0S$  *idealisiert* als *abzählbar unendlich* gesetzt. Dann aber gilt für jedes empirisch *reale* und damit *endliche* Universum U, dass es darin Gegenstände gibt, die bei einer Interpretation J über U von *abzählbar unendlich* vielen Gegenstandsvariablen bezeichnet werden.

<sup>66</sup> Es handelt sich dabei um Aussagen der Art: „Venus = Morgenstern-S“, „Venus = Abendstern“, „Marilyn Monroe = Norma Jeane Mortenson“, „Franz Wilhelm Essler = derjenige Mensch, der am 16 November 1932 in Groß Glockersdorf Haus Nr. 73 geboren worden ist“.

Zur – in der vorausgegangenen Analyse erfolgten – Säuberung der Sprache hat hierbei gehört, dass bei Mehrdeutigkeiten den betreffenden Ausdrücken Indizes hinzugefügt werden; daher bezeichnet nun die Gegenstandskonstante „Morgenstern-S“ den zu bestimmten Zeiten am Morgenhimmel letzten hellleuchtenden Himmelskörper, die Gegenstandskonstante „Morgenstern-D“ den Dichter Christian Morgenstern, und „Morgenstern-W“ eine im Mittelalter vom Fußvolk gegen gepanzerte Reiter eingesetzte Waffe von Kugelgestalt mit Eisenspitzen, die durch einer Kette mit einem Stab verbunden gewesen ist.

der alle jene apriorisch akzeptierten Urteile von  $M^0S$  wahr sind. Und *die* durch  $M^0S$  über dem Universum  $U$  zu erfassende *Welt* ist dann jene unter ihnen, die durch ausnahmslos fehlerfreie Anwendung der Intensionen von  $M^0S$  – der Regeln zum Gebrauch der Allgemeinbegriffe von  $M^0S$  – auf Elemente von  $U$  erzielt werden, auf jene Gegenstände somit, die von den Gegenstandsausdrücken von  $M^0S$  mit  $J$  erfasst werden.

Sicherlich hat der oder jener unter den Lesern erwartet, ich hätte den umgekehrten Weg eingeschlagen: Ich hätte ganz unabhängig von einer – dem Denken und Reden zugrundeliegenden – Sprache zunächst die Welt vorgestellt und sodann eine sie abbildende Sprache entwickelt, eine *wahre Sprache* sozusagen. Da es mir aber an der Fähigkeit mangelt, eine Welt sprachunabhängig im Denken zu erfassen und sie mir vorzustellen, sowie sie sodann im Reden bzw. Schreiben jemand Anderem vorzustellen und zu beschreiben, habe ich  *nolens-volens*  den Weg in der Gegenrichtung zu begehen gehabt, so, wie dies soeben in wenigen Strichen aufgezeichnet worden ist.

Die Anwendung des – auf eine solche Welt hin ausgerichteten – Wahrheitsbegriffs auf elementare Urteile von  $M^0S$  erbringt noch keine Rechtfertigung für sie. Ein Beispiel mag dies verdeutlichen.  $M^0S$  enthalte an Gegenstandsausdrücken die Konstante „on“ und an 1-stelligen Beziehungsausdrücken die Konstante „Kl“.<sup>67</sup> Das Universum  $U$ , auf das „Uv“ durch die Interpretation  $J$  der Sprache  $M^0S$  verweist, enthalte in ihrem empirischen Teil die Menschen, sagen wir: die Gesamtheit der Menschen, die nach 1799 geboren worden und vor 2000 gestorben sind. Die Funktion  $J$  habe dann hinsichtlich „on“ und „Kl“ – unserer Zielsetzung beim Erstellen der Sprache  $M^0S$  entsprechend – die Werte:

- ◆  $J(„rc“)$  = Rudolf Carnap
- ◆  $J(„on“)$  = Otto Neurath
- ◆  $J(„Kl“)$  = klug [= Klasse der mit Rudolf Carnap gleich intelligenten Personen]

Die Anwendung des Wahrheitsbegriffs auf die Aussage „on ist Kl“ von  $M^0S$  ergibt dann:

- ◆ Der Satz „on ist Kl“ von  $M^0S$  ist bei  $J$  über  $U$  wahr *genau dann wenn* der Gegenstand  $J(„on“)$  aus  $U$  in der Teilklasse  $J(„Kl“)$  von  $U$  ist
- ◆ Der Gegenstand  $J(„on“)$  aus  $U$  ist in der Teilklasse  $J(„Kl“)$  von  $U$  *genau dann wenn* Otto Neurath klug ist

Für Zwecke der Semantik einschließlich jener der deduktiven Logik reicht dies und das damit Einhergehende vollständig aus, nicht jedoch für Zwecke der

---

<sup>67</sup> Ich verwende hier „Kl“ als Abkürzung für „klug“ sowie „on“ als Abkürzung für „Otto Neurath“ und „rc“ als Abkürzung für „Rudolf Carnap“.

Mit der Nennung von Otto Neurath möchte ich bewirken, dass dieser kluge und weitsehende Philosoph nicht gänzlich aus der Erinnerung der Philosophen verschwindet.

Erkenntnistheorie. Denn damit ist zwar gesagt, *was* Wahrheit für die Sätze von  $M^0S$  ist, hingegen *nicht*, *wie* man deren Wahrheit *zu ermitteln* hat, genauer: *wie* die Wahrheits*bedingung* lautet, ohne zu sagen, *unter welchen Umständen* diese Bedingung *erfüllt* ist. Da  $M^0S$  die Möglichkeiten zur Äquivalenzklassenbildung enthält, ergibt sich zudem:

- ◆ „on ist Kl genau dann wenn on gleich intelligent wie rc ist“ ist bei J über U wahr
- ◆ Der Gegenstand J(„on“) aus U ist in der Teilklasse J(„Kl“) von U *genau dann wenn* Otto Neurath gleich intelligent wie Rudolf Carnap ist

Dies ist er nun in der Tat, wie man aus seinen Schriften – auch wenn diese so gänzlich anders geartet sind als die Carnaps – ohne Schwierigkeiten ersieht: So eben ersieht man dies auf der 0-ten sprachlichen Handlungsebene, beim mentalen und verbalen Wirken in  $M^0S$  und – ausschließlich – mit den intellektuellen Instrumenten von  $M^0S$ ; und so sieht man es auch auf der Ebene  $M^1S$  beim semantischen Reflektieren.

Aber dies ist ja für uns, die wir lange nach Leibniz leben, von Aristoteles ganz zu schweigen, in sprachlicher Hinsicht noch nicht der Weisheit letzter Schluss. Vielmehr beherrschen wir sprachliche Mittel, die zwar schon die Physiker der Antike beherrscht haben, die jedoch wohl erst vor weniger als zwei Jahrhunderten zum Bestandteil des philosophischen Analysierens geworden sind und die zudem selber erstmals von Carnap analysiert worden sind; zu diesen Mitteln gehört in erster Linie das Test-Reaktions-Verfahren, das *Question-Response-Schema* [kurz: das QRS], das nunmehr aus der Sprachebene  $M^1S$  formuliert,<sup>68</sup> in seiner naiven Fassung als *Totale Definition der Disposition* [TDD], auf Otto Neurath bezogen, so wiederzugeben ist:

★[TDD] „Otto Neurath ist [zur Zeit  $t^*$ ] klug *genau dann wenn* gilt:  
jede Person z, die [zu  $t^*$ ] Otto Neurath in geeigneter Weise [hinsichtlich der Klugheit] testet, ermittelt dabei ein positives Resultat“

Das Ergebnis ist dabei auf den gegenwärtigen Zeitpunkt  $t^*$  bezogen; und da auch Magnetstücke mit der Zeit ihren Magnetismus verlieren und überhaupt kein Zustand im Weltall von ewiger Dauer ist, tut man gut daran, bei der Quantifikation auch über  $t^*$  - wo diese erforderlich ist – diese auf eine geeignete Zeitdauer  $T_d$  einzuschränken.

Dass TDD unter Unzulänglichkeiten leidet, hat als erster Carnap im Vollzug der logisch erfolgten Analyse dieses Verfahrens gezeigt. Diese Unzulänglichkeiten können behoben werden, indem man von TDD zur Partiellen *Definition der Disposition*

---

<sup>68</sup> Bis vorhin habe ich in der Metaprache zu  $M^0S$  – in  $M^1S$  – sprachlich gehandelt, d.h.: sie *verwendet*; daher habe ich dort ihre Sätze verwendet, um Informationen weiterzugeben. Nun jedoch handle ich in der Metasprache zu  $M^1S$  – in  $M^2S$  – und *erwähne* nun in ihr daher die Sätze von  $M^0S$ . Das innersprachliche Hinweisen auf das Erwähnte erfolgt dabei dann, gemäß der üblichen Konvention, wieder mit Anführungszeichen.



tion [PDD] übergeht, der Einfachheit halber auch hier wieder auf Otto Neurath bezogen. Dabei entsteht PDD aus TDD, indem dieser zwei Bedingungen vorangestellt werden, nämlich: die Existenz eines solchen Tests, sowie die Uniformität des Test-Reaktions-Verhaltens:

★[PDD] „Sei gegeben, dass Otto Neurath [zur Zeit  $t^*$ ] von einer Person  $z$  in geeigneter Weise [hinsichtlich der Klugheit] getestet wird, *wie auch*, dass Otto Neurath, wenn er [zu  $t^*$ ] von einer Person  $z$  in geeigneter Weise [hinsichtlich der Klugheit] getestet und dabei ein positives Resultat erzielt wird, dann von jeder Person  $z$ , die ihn [zu  $t^*$ ] in geeigneter Weise [hinsichtlich der Klugheit] testet, ein positives Resultat erzielt wird; *dann gilt*:  
Otto Neurath ist [zu  $t^*$ ] klug *genau dann wenn* gilt :  
*jede* Person  $z$ , die [zu  $t^*$ ] Otto Neurath in geeigneter Weise [hinsichtlich der Klugheit] testet, ermittelt dabei ein positives Resultat“

Dass diese beiden Bedingungen der partiellen Definition als Idealisierungen aufzufassen sind, steht außer Zweifel: Zwar steht man in seinen zwischenmenschlichen Beziehungen unentwegt in diesen und jenen Testsituationen; inwieweit die im Einzelnen als geeignet zu erachten sind, das steht dabei aber auf einem anderen Blatt. Und auch die Uniformitätsvoraussetzung kann in konkreten Anwendungsfällen nicht im strengen Sinn eingehalten werden: Einige wenige Ausnahmen vom Allsatz wird man dann und wann übersehen müssen, und dies mit der Begründung, der Test sei wohl nicht in geeigneter Weise erfolgt, wie sich nachträglich zeige; und dann und wann werden auch endliche Mengen von ausschließlich positiv verlaufenden Tests nicht als ausreichend erachtet, wenn man nämlich Gründe für die Vermutung zu haben glaubt, alle diese Tests seien in nicht geeigneter Weise erfolgt.

Aber ungeachtet hiervon bleibt diese operationale Rechtfertigung der Beobachtungsaussage „on ist Kl“ von  $M^0S$  das Kernverfahren zur Rechtfertigung von – vermuteten und als wahr vorausgesetzten – elementaren Sätzen, die als Wissen deklariert werden sollen.

Über solche und ähnliche Verfahren verfügt der Benutzer  $d^1$  nun auf der Sprachebene  $M^1S$ ; in  $M^0S$  sind sie dem  $d^0$  – noch – nicht zur Verfügung gestanden. Denn diese – nun die *Epistemologie* von  $M^1S$  für die Beurteilung des Wahrheitsanspruchs von Urteilen von  $M^0S$  verwendeten – Verfahren enthalten Begriffe, die aus Theorien stammen, die in  $M^0S$  allein aus syntaktischen Gründen noch nicht formulierbar gewesen sind. Diese Theorien werden – auch wenn sie in vorgängigen Situationen des Wissenschaftsbetriebs aposteriorisch gefunden worden sind – hier in apriorischer Weise eingesetzt, d.h. als – den Rahmen der Test- und Ergebnis-Situation konstituierenden – apriorische Wahrheiten erachtet und verwendet, kurz: als die für  $M^1S$  gültige *Métaphysik* genommen, als die jener Epistemologie zugrunde liegende *Métaphysik*.

Zum empirischen wie auch zum apriorischen Anteil<sup>69</sup> des Universums, von dem  $M^1S$  handelt,<sup>70</sup> werden nun geeignete Unendlichkeitsaxiome gehören: Diese brauchen hier noch nicht von der Art zu sein, dass sie der Struktur der reellen Zahlen gleichkommen; denn auf dieser Sprachebene  $M^1S$  kommen ohnehin nur Zahlenintervalle zum Einsatz; diese können jedoch durch rationale Zahlen bestimmt werden.

Die den empirisch gewonnenen Sätzen von  $M^1S$  zugrundeliegende Hintergrundtheorie – d.h.: der darin als apriorisch akzeptierte Teil der zur Wirklichkeitskenntnis eingesetzten Urteile – braucht an dieser Stelle noch nicht ein Axiom für die beliebige Aufteilbarkeit eines jeglichen Gegenstands zu enthalten;<sup>71</sup> sie kann vielmehr diesbezüglich von atomistischer Art sein, d.h. der Wiederholung von Aufteilungen Grenzen setzen und das dabei dann Nicht-mehr-Aufteilbare als *Kleinste Teilchen* – als *Elementare Partikel* – ansehen.<sup>72</sup>

Diese Sprache  $M^1S$  enthält somit die – in ihr von  $d^1$  verwirklichte – Möglichkeit, die natürlichen Zahlen in der auf Dedekind und Peano zurückgehenden Weise axiomatisch zu bestimmen. Dadurch erhält sie auch gemäß Gödel's Kodierungsverfahren den Ausdrucksreichtum dafür, auf ihr syntaktisches Skelett zu zeigen.<sup>73</sup>

---

<sup>69</sup> Zum Zweck der Vermeidung von Missverständnissen sei es nochmals wiederholt: Der apriorische Anteil an diesem Universum besteht ausschließlich aus Zahlen, die als Zeitintervalle gedeutet werden, d.h.: aus apriorisch zu ermittelnden Entitäten; der empirische – in dieser für empirische oder aposteriorische Zwecke hin ausgerichtete Sprache – hingegen aus empirisch zu ermittelnden Entitäten.

Die Axiome für den apriorischen Anteil sind somit alle von apriorischer Art, die für den aposteriorischen – oder empirischen – Anteil hingegen teils von apriorischer und teils von aposteriorischer Art.

<sup>70</sup> Das Universum  $U^1$ , von dem  $M^1S$  bei  $J^1$  handelt, ist – im Regelfall – nicht [genau] identisch mit dem Universum  $U^0$  [=  $U$ ], von dem  $M^0S$  bei  $J^0$  [=  $J$ ] handelt. Hierüber ist später noch zu sprechen.

<sup>71</sup> Zwar gibt es mehrere Ansätze zur Entwicklung einer *Theorie der Aufteilbarkeit von räumlich ausgedehnten Gegenständen*, kurz: eine *Mereologie*; aber durchsetzen hat sich von ihnen bislang noch keine können. Mir selber scheint der von Goodman in „The Structure of Appearance“ vorgestellte Ansatz trotz diverser Mängel noch der am wenigsten schlechte zu sein.

<sup>72</sup> Da Atome – wie man jetzt weiß, wie man es jedoch vor einem Dutzend Jahrzehnten noch nicht gewusst hat – bekanntlich aufteilbar sind, vermeide ich oben den Ausdruck „Atom“, um nicht unnötige Missverständnisse aufkommen zu lassen.

<sup>73</sup> Dies ist erstmals von Gödel anhand der von ihm erstellten Kodierung – der Gödelisierung – um 1930 gefunden und 1931 veröffentlicht worden.

Doch auch ein bescheidener Anteil der Pragmatik von  $M^1S$  ist dann in  $M^1S$  selber ausdrückbar, und zwar jener, der sich nicht genuin auf die zentralen semantischen Anteile von  $M^1S$  bezieht.

Dass in  $M^1S$  jedoch nicht vollständig auf  $M^1S$  gezeigt werden kann, geht aus den von Tarski um 1930 gefundenen und 1935 auf Deutsch veröffentlichten Untersuchung zum Wahrheitsbegriff hervor.

So kann ja auch eine reale Person mit dem Zeigefinger auf sich selber zeigen, indem sie diesen gegen die Mitte ihres Brustbeins richtet. Gemäß Quine ist diese Sprache der Gebärden zwar mehrdeutig; denn es bleibt dann unklar, ob sie auf den gesamten Körper hinweist oder nur auf eben dieses Brustbein oder auf das – in dieser Körperhöhe unmittelbar vor der Wirbelsäule sich befindende Bündel von Nervenverzweigungen, oder auf das Unterhemd, oder auf den fehlenden Knopf im Oberhemd oder ...

Doch selbst, wenn dies – wie auch immer – eindeutig gemacht worden ist, so bleibt es doch ausgeschlossen, dass sie dabei auch auf das Zeigen auf sich selber zeigt; nach wie vor gilt, dass das Auge nicht das – mit diesem Auge erfolgte – Sehen sehen kann.

Der Benutzer  $d^1$  von  $M^1S$  kann – mit  $M^1S$  auf  $M^0S$  blickend – dabei erkennen<sup>74</sup>, dass mit „ $d^0$ “ er selber – somit  $d^1$  – gemeint ist, kurz: dass  $J(„d^0“) = d^1$ . Diese Identität erkennt er, ohne dabei allerdings zu wissen, ob es sich hierbei um eine fehlerfreie und ungetäuschte Erkenntnis – und daher um ein Wissen – handelt oder nicht.<sup>75</sup> Und im Vertrauen auf diese Identität nimmt er einen Gegenstandsausdruck, den er bis dahin variabel verwendet hat, und verwendet ihn von da ab nach diesen Regeln: beim Denken und eigenen Sprechen gemäß „ $ich = d^1$ “; und beim Sprechen einer anderen Person  $d^1_0$  gemäß „ $ich = d^1_0$ “. Zu unterscheiden ist dabei im Sinne Kant's, ob ein empirischer oder ein transzendentaler – d.h.: erkenntnis-erstellender – Gebrauch vorliegt: Beim empirischen Gebrauch verwendet er „ $ich$ “ gemäß der Gleichung: „ $ich = J(„d^0“)$ “, beim transzendentalen hingegen gemäß: „ $ich = Ich [= Transzendente Apperzeption]$ “. Doch sieht  $d^1$  diesen Unterschied – auf den später  $d^2$  stoßen wird – noch nicht; und er sieht auf seiner Sprachebene  $M^1S$  auch noch nicht, dass auf der Reflexionsebene von  $M^1S$  – eben auf  $M^2S$  – sein gegenwärtiges – und von ihm als fest und unveränderlich erachtetes – Ich dann vom Benutzer  $d^2$  als ein empirischer Gegenstand – Kant würde sagen: als empirisches Ich – erachtet und behandelt wird.

Aber noch ist die Strichzeichnung von alledem, was von  $M^1S$  zu berichten ist, unfertig; denn wenigstens diese fünf Punkte sind noch aufzuführen:

(1) Die apriorisch gesetzten Aussagen von  $M^0S$  werden von der Interpretation  $J$  als wahre Urteile behandelt; daran ändert sich auch auf der Ebene  $M^1S$  nichts: Sollte ein solches Verfahren der dortigen Epistemologie – eine Operationalisierung

---

Auch die Alltagssprache enthält die Möglichkeit, sich in widerspruchsfreier Weise auf ihre eigene Syntax zu beziehen. So wird jeder Benutzer des Deutschen die Rede: „Dieser Satz enthält Schreibfehler“ ohne Schwierigkeiten als einen Satz erkennen, der von sich selber handelt und der zudem sogar wahr ist.

<sup>74</sup> Das Wort „erkennen“ verwende ich hier im allgemeineren Sinn, d.h. ohne Wahrheitsanspruch, eher in die Richtung von „meinen“ hin.

<sup>75</sup> Die Gleichung „ $J(„d^0“) = d^1$ “ ist nicht ein Satz aus  $M^0S$ , sondern einer aus  $M^1S$ . Dass sie ein Satz ist, der wahr und zudem auch gewusst ist, das wird dann nicht im Verwenden von  $M^1S$ , sondern im Verwenden von  $M^2S$  gezeigt. Auf der Ebene  $M^1S$  hingegen sieht der Benutzer  $d^1$  unreflektiert, dass  $J(„d^0“) = d^1$ .

jener Métaphysik von  $M^0S$  – mit dieser Métaphysik nicht harmonieren, so werden im Alltag wie in den Wissenschaften zu allermeist nicht jene métaphysischen Grundstrukturen der Erfahrungserkenntnis in Zweifel gezogen, sondern vielmehr an der Epistemologie aus  $M^1S$  jene Veränderungen vorgenommen, die – zumindest vorerst – wieder zu einer solchen Harmonie führt; denn eine Veränderung jener Grundstrukturen des erfahrungsmäßigen Erkennens führt – zunächst, solange sonst niemand diese Veränderung mitmacht – nur dazu, von den Anderen nicht mehr verstanden zu werden, zumindest an den Stellen, an denen sich solche Veränderungen auswirken, von den Anderen missverstanden und vielleicht sogar – in  $M^1S$  als ein empirisch-pragmatischer Aspekt im sozialen Umfeld des Sprachbenützers – von ihnen nicht mehr ernst genommen zu werden.<sup>76</sup>

(2) Im Anwenden der in  $M^1S$  verfügbaren Epistemologie kann  $d^1$  sodann im Einzelnen ermitteln, wo  $d^0$  in seinem Erkennen recht behält und wo er sich dabei irrt. Denn  $d^1$  kann – die *Wahrheit* eines solchen von  $d^0$  als erkannt genommenen und daher geglaubten bzw. gemeinten Urteils vorausgesetzt – nun seine wesentlich schärferen Verfahren zur Überprüfung dieses Urteils einsetzen; vermutlich wird er dabei – sollte  $d^0$  beim Erkennen vorsichtig und sauber vorgegangen sein – das meiste von dem, was  $d^0$  erkannt hat, nun selber nicht nur *meinen*, sondern – wegen des positivem Ausgangs seiner Überprüfung – als *gerechtfertigt* erachten, somit als *Wissen* nehmen. Zumindest in einigen wenigen Fällen des Überprüfens jedoch wird dieses Überprüfen negativ ausgegangen sein; und dann wird es auch sein Meinen entsprechend revidieren.

(3) Die Wahrheit eines empirischen Satzes ist demnach vorauszusetzen, damit man überhaupt erst ermitteln kann, ob er zudem auch ein Wissen ist. Die Rechtfertigung, die  $d^1$  liefert, mag zwar bei vorausgesetzter Wahrheit ausreichen, um den Satz – in welchem starken oder weniger starken Sinn auch immer – dann als ein Wissen erachten zu dürfen. Aber in den allermeisten Fällen ist diese Rechtfertigung trotzdem noch zu dürftig, als dass man von sie logisch auf die Wahrheit schließen könnte: Stets ist damit zu rechnen, das sich nachträglich dann doch noch Fehlerquellen auftun, sei es in der Handhabung des operationalen Verfahren durch  $d^1$ , oder sei es in diesem Verfahren – von  $d^1$  bis dahin nicht bemerkt – selbst. Natürlich wird man behaupten dürfen, dass diese Fehlerquellen bei einem realen Benutzer und Beobachter  $d^1$  in dem Ausmaß abnehmen, in dem sich dieser  $d^1$  dem Ideal eines idealen Benützers und Beobachters  $d^{1*}$  annähert; und als métaphysische Annahme – wengleich diese auf der Kippe zum Metaphysischen steht – wird man dann vielleicht sogar so weit gehen, dass man als Grenzwert dieses Fehlerfrei-Machens von  $d^1$  zwar *nicht* sein *Einswerden* mit  $d^{1*}$ , aber doch *immerhin* sein *Gleichwerden* mit ihm postuliert, und damit eben auch, dass solches – wegen der *Beliebigkeit* der Wahl des Benützers – von *jedem* derartigen Benutzer gilt. Setzt man dann noch voraus, dass der ideale Benutzer  $d^{1*}$  in seinen Möglichkeiten keine endlichen Gren-

---

<sup>76</sup> Sie *kann* natürlich auch zu einer sehr bald allgemein akzeptierten Umgestaltung bzw. Umwälzung des Begriffssystems führen, zu einer erkenntnistheoretischen Revolution.

zen besitzt, so kann man zusätzlich noch das métaphysische – und hoffentlich nicht metaphýsische – Postulat aufstellen, dass genau das an Urteilen von  $M^0S$  wahr ist, was ein solcher idealisierter Benützer nach irgendeiner endlichen oder unendlichen Anzahl von Schritten mit Einsetzen der apriorischen Aussagen von  $M^0S$  zu rechtfertigen in der Lage ist.

(4) Der – fiktive – *ideale* Benützer und Beobachter  $d^{1*}$  untersucht und überprüft und rechtfertigt zwar *in* der Zeit, *ohne* sich dabei jedoch *mit* der Zeit in diesen Hinsichten zu verändern. Von einem realen Benützer und Beobachter  $d^1$  kann solches natürlich nicht behauptet werden; vielmehr ist er – sehr genau genommen – von einem Augenblick zum nächsten bereits ein Anderer geworden. Idealisierend hat man aber dennoch so zu tun, *als ob* er zumindest während den Zeiten jenes Untersuchens und Überprüfens und Rechtfertigens stets der Gleiche bleibt; und im Pimal-Daumen-Verfahren wird man  $d^1$  dann – um überhaupt zu zeitlos gültigen Ergebnissen zu gelangen – dieserhalb mit  $d^{1*}$  gleichsetzen, dies stets mit dem Vorbehalt, dass der Benützer  $d^2$  der nächsten Reflexionsebene  $M^2S$  in diesem Vorgehen da und dort Irrtümer mit erheblichen Auswirkungen aufspüren kann und wird.

(5) (a) Der – reale – Benützer  $d^1$  von  $M^1S$  erachtet alles, was er verwendet, als aus-sich selbst heraus-bestehend, als Entitäten die nicht als einen vom eigenen Bewusstsein sprachlich erstellt sind: Sich selbst – den  $d^1$  – erachtet er als eigenständig bestehend, und auch alle anderen konkreten Gegenstände des empirischen Anteils des von ihm ins Auge gefassten Universums, auch die abstrakten Entitäten des apriorischen Anteils dieses Universums, und alle auf der Grundlage dieses Universums durch Abstraktion bestimmten Entitäten. (b) Da zur Bestimmung einer Interpretation  $J$  für  $M^1S$  in  $M^2S$  auch Abstraktionen der ontologischen Stufe 2 und zur Bestimmung der Klasse dieser Interpretationen somit Abstraktionen der Stufe 3 erforderlich sind, können auf dieser ontologischen Stufe 3 dann auch die natürlichen Zahlen sowohl als Anzahlen als auch als Ordnungszahlen bestimmt und ermittelt werden. Hinsichtlich dieser in  $M^1S$  verwendeten Entitäten ist der reale Benützer  $d^1$  – und ist auch jeder ideale Benützer  $d^{1*}$  – *Realist* bzw. *Materialist*: Diese Materie seines sprachlichen Handelns stellt er auf dieser sprachlichen Ebene nicht auf den Prüfstand des Reflektierens. (c) Wohl aber tut er dies hinsichtlich des vormaligen Verwendens und nunmehrigen Erwähnens von  $M^0S$ : Für die dort auf der ontologischen Stufe 0 angesiedelten Entitäten – für die Elemente des Universums  $U$ , von dem  $M^0S$  handelt und das darin bei  $J$  mit „ $Uv^0$ “ bezeichnet wird – ist dort nur vorausgesetzt worden, dass sie mit sich selbst identisch sind. Die Klasse  $U$  ist im Verwenden von  $M^1S$  nun aber – fast immer – nicht das in  $M^1S$  behandelte Universum  $Uv^1$ , sondern eine – zu allermeist – echte Teilklasse hiervon, nämlich eine, die vom Rest von  $Uv^1$  durch eine geeignete Charakteristik abgetrennt wird. (d) Im Benützen von  $M^0S$  ist sich der Benützer  $d^0$  sicher gewesen, dass diesen Gegenständen aus sich heraus bestimmte 1-stellige sowie 2-stellige Attribute teils zukommen und teils nicht zukommen; im Benützen von  $M^1S$  erkennt der Benützer  $d^1$  jedoch, dass  $d^0$  sich da gründlich geirrt hat: Bereits das von ihm behandelte Universum enthält nicht alles, was mit sich selbst identisch ist; und das, was er als die – vom Mit-sich-selbst-identisch-

Sein verschiedenen – Attribute dieser Gegenstände erachtet hat, sind die von ihm da verwendeten Intensionen der Prädikate, somit die Regeln zu ihrem Gebrauch, somit seine Sichtweisen auf diese Gegenstände: auch auf den Gegenstand  $d^0$ , nämlich – wie er jetzt meint – auf sich selbst, auf  $d^1$ . (e) Er erkennt daraufhin, dass er sich zuvor durch die Brille jener Intensionen betrachtet und im Betrachten teils fehlerfrei und teils fehlerhaft, auf jeden Fall aber unvollständig erkannt hat; und er erkennt, dass er im Erfassen sowohl der anderen Gegenstände von  $J(„Uv^0“)$  als auch von sich selbst daran nichts als das erkannt hat, was mit seinen vorab – nämlich: apriorisch – erfolgten Vorstellungen oder Ideen, gemäß derer diese Prädikate von  $M^0S$  zu verwenden sind, kein Realist oder Materialist, sondern ein *Phänomenalist* oder *Idealist* gewesen ist: So sieht er die Sache nun, beim Zurückblicken auf sein vorhergehendes Verwenden und nunmehriges Erwähnen von  $M^0S$ .

## V. Der Abschluss des Reflektierens

Was ist nun die richtige Sicht: die des Materialismus-Realismus, oder hingegen die des Idealismus-Phänomenalismus?

Vorhin hat ja ein Benützer  $d^2$  auf die Art, in der  $d^1$  auf das von  $d^0$  erfolgten Erfassens seiner – von  $M^0S$  gegliederten<sup>77</sup> – Welt  $W^0$  zurückgeblickt, zurückgeblickt.<sup>78</sup> Dieser Benützer  $d^2$  sieht, dass  $d^1$  eine Sprachebene  $M^1S$  verwendet hat, und natürlich eine interpretierte Sprache eine über einem Universum  $U^1$  durch eine Interpretation  $J^1$  interpretierte Sprache  $M^1S$ . Doch  $d^2$  hat nicht die – ihm als naiv-realistisch erscheinenden – Ansichten von  $d^0$  und  $d^1$ , die Gegenstände ihres jeweiligen Universums seine Individuen, nämlich *In-Divid-uen*, d.h. ungeteilte und somit nicht abstrakte Entitäten, die aus Konkretem erstellt sind. Konkret sind für  $d^2$  im empirischen Anteil seines Universums  $Uv^2$  vielmehr die Raum-Zeit-Punkte; und durch Abstraktion erstellt sind für ihn die durch geeignete Klassenbildung erfolgten raumzeitlich ausgedehnten Gegenstände.  $J^1(„Uv^1“)$  – in anderen Worten:  $U^1$  – ist somit keine Teilklasse von  $Uv^2$ , sondern von der Potenzmenge von  $Uv^2$ ; und welche Zustände diese Dingen aus  $U^1$ , auf die sich  $d^1$  mit dem damit identischen  $J^1(„Uv^1“)$  bezieht, dann sind, das entscheidet  $d^2$  anhand seines Vorverständnisses – d.h. seiner Hintergrundtheorie, seiner apriorisch gesetzten Annahmen über die Struktur von  $Uv^2$  und der Potenzmenge hiervon – gemäß der von ihm angewendeten Regeln zum

---

<sup>77</sup> Dieses Vorab-Gliedern erinnert an das Erstellen eines Fachwerk-Hauses: Das vom Schreiner erstellte Holz-Gerüst bestimmte, was sodann an anderem Material wo in den Bau einzufügen ist, damit daraus schließlich das Haus wird.

<sup>78</sup> So oder so ähnlich muss dies auch Buddha Śākyamuni gesehen haben, als er das – beim Vertiefen des Geistes zu erfolgende – Vorgehen mit dem Gleichnis der drei Personen beschrieb: des Liegenden (und vor sich etwas Betrachtenden), des dahinter Sitzenden (und den Liegenden und sein Betrachten Betrachtenden), und des dahinter Stehenden (und den Sitzenden und sein Betrachten des Liegenden und dessen Betrachten Betrachtenden).

Gebrauch seiner kognitiven Konstanten, hierbei seine angeborenen wie auch seine technisch erstellten Hilfsmittel einsetzend.

So sieht und erkennt  $d^2$ , wie zuvor  $d^1$  zu seinem Wissen gelangt ist, nämlich zu dem, was er an den Feststellungen von  $d^0$  als gerechtfertigt und – bei vorausgesetzter Wahrheit – daher als gewusst erachtet: Er sieht, welche Vorstellungen – welche Ideen – eingesetzt worden sind, wie auch, was davon am Maßstab seiner eigenen Vorstellungen gerechtfertigt ist und was nicht, wie schließlich vor allem auch, dass die Gegenstände, die  $d^0$  wie dann auch noch  $d^1$  als konkret und materiell erachten, in Wirklichkeit – d.h.: seiner Wirklichkeit gemäß – in ideeller Weise existieren; kurz: Er vertritt hinsichtlich dessen, was  $d^0$  wie dann auch  $d^1$  noch als materiell bestehend erachtet haben, in seinem Reflektieren hierüber einen lupenreinen *Idealismus*.

So sieht und beurteilt  $d^2$  - wenn er sich bereits in der Nähe des idealen Benützers  $d^{2*}$  von  $M^2S$  aufhält – die von  $d^0$  und  $d^1$  ermittelten und mitgeteilten Ergebnisse, sich selber und alles von ihm selber zum Ermitteln von Ergebnissen Eingesetzte dabei aber als aus-sich-heraus-bestehend erachtend: Hinsichtlich dessen, was ihn jetzt auf dieser Ebene  $M^2S$  selber betrifft, übt er dabei jedoch unreflektiert einen lupenreinen *Materialismus* aus.

Er erkennt nun und weiß zudem jetzt, dass das Urteil „ $J^0(„d^0“) = d^1$ “, das eine Aussage von  $M^1S$  ist, der Korrektur bedarf; denn der Ausdruck „ $d^1$ “ von  $M^1S$  wird mit den Mitteln von  $M^1S$  viel ausführlicher und viel feingliedriger durch Kennzeichnung in seinem Gebrauch geregelt, als dies dem  $d^0$  auf der Sprachebene  $M^0S$  möglich gewesen wäre.<sup>79</sup> Hingegen erachtet  $d^2$  – sich selber dabei eben nicht in allen semantischen und pragmatischen Hinsichten sehend, in denen ein  $d^3$  ihn irgendwann sieht – es als gesichert, dass  $J^1(„d^1“) = d^2$ : so sieht er sich selber auf dieser Ebene des Zurückblickens .

Dass  $d^2$ , um in solcher Weise zu erkennen, wie sein – d.h.: des  $d^1$  – damals Materialismus beim Reflektieren auf denselben einem Idealismus zu weichen hat, wie auch, dass zuvor für  $d^1$  der Materialismus-Realismus von  $d^0$  einem Idealismus-Phänomenalismus das Feld zu überlassen gehabt hat, dazu muss sich nicht nur der reale  $d^2$  sich dem idealen  $d^{2*}$ , sondern auch der reale  $d^1$  dem idealen  $d^{1*}$  hinreichend angenähert haben.

In Alltagssituationen des Wechsels von Reflexionsstufen dürften die jeweiligen realen Benützer von den idealen Vorbildern noch beträchtlich entfernt sein. Zwar enthält auch die Alltagssprache die Möglichkeit, Gegenstände durch Ortsangaben zu konstituieren, etwa mit dem Ausdruck „draußen“, mit dem nicht mehr und nicht weniger als eine – vage begrenzte – Klasse von Ortspunkten gemeint ist, und dies in variabler Weise. Aber das Reflektieren darüber, nach welchen Regeln denn nun der Ausdruck „schneien“ genau zu gebrauchen ist, und ob dann darunter auch noch das – mit Regen vermischte – Graupeln gehört, und desgleichen hinsichtlich

---

<sup>79</sup> Denn die Konstante „ $d^1$ “ von  $M^1S$  wird in ihrem Gebrauch in  $M^1S$  durch eine viel feinere und ins Einzelne gehendere Regel bestimmt als es die Konstante „ $d^0$ “ von  $M^0S$  in  $M^0S$  wird. Die Gleichsetzung der beiden via  $J$  wird dann nicht zu einer semantischen Festlegung, sondern zu einer in pragmatischer Hinsicht zu beurteilenden Hypothese.

des Wortes „glauben“, solche geistigen Betätigungen liegen den Alltagsmenschen – genauer: den Menschen in Alltagssituationen, in denen sie alles, was sie in der Erkenntnistheorie gelesen und entdeckt haben, ganz rasch wieder vergessen – zumeist recht fern.

Gegeben sei etwa diese Situation: Ich stehe Anfang November in einem Seminarraum der Goethe-Universität zu Frankfurt am Main und halte da ein Seminar zur Erkenntnistheorie ab; und irgendwann richte ich meinen Blick zum Fenster dieses Zimmers. Dabei sehe ich:

Draußen schneit es hier jetzt.

Dies<sup>80</sup> möge ich auf der 0-ten Handlungsebene – mental und vielleicht auch verbal – festgestellt haben. Das Feststellen selbst ist im Verwenden einer – inneren oder auch äußeren – Sprache erfolgt, hier: auf der Sprachebene M<sup>0</sup>S, und dies dann mit dem Gedanken oder auch mit der Rede:

„Draußen schneit es hier jetzt“

Nicht nur die Gegenstände der Außenwelt, sondern auch die der vorhin benutzten Sprache können zum Gegenstand des Beurteilens gemacht werden; denn:

Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“

Dies möge Hans – der im Keller des Gebäudes im Archiv beschäftigte Mitarbeiter von mir – auf eine entsprechende Mitteilung hin auf der 1-ten Handlungsebene – mental und vielleicht auch verbal – festgestellt haben. Er möge meine Äußerung aus M<sup>0</sup>S vielleicht deswegen nicht glauben, weil er selber festgestellt hat: „Vor einer Stunde hat es an diesem Novembertag draußen noch +7°C Temperatur gehabt“, weswegen ihn dann deduktive und induktive Argumente zu jener Feststellung – dass er nicht glaubt, dass es draußen hier jetzt schneit – geführt haben. Ob seine Argumente selber gültig sind und, wenn ja, ob er sie in fehlerfreier Weise angewendet hat, das ist nicht der Gegenstand des Handelns auf dieser Reflexionsebene; denn dies setzt das Vergegenständlichen dieser Argumente voraus.

Jenes Feststellen gleichfalls ist im Verwenden einer – inneren oder auch äußeren – Sprache erfolgt, hier dann aber natürlich: auf der Sprachebene M<sup>1</sup>S, und dies dann mit dem Gedanken oder auch mit der Rede:

„Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“ “

Dieses Nicht-Glauben von Hans an den angeblichen Schneefall wird von Fritz und von den anderen Umstehenden geglaubt; und mehr noch:

Fritz weiß: „Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“ “

Denn Fritz hat dem Bericht über Freund Hans aufmerksam zugehört und ist sich im Klaren darüber, dass – von dessen Wissenstand her gesehen – dieser keine Veranlassung hat, dem Bericht über den urplötzlich eingesetzt habenden Schneefall Glauben zu schenken; und Fritz kann zudem – da er auf seiner Reflexionsebene M<sup>2</sup>S

---

<sup>80</sup> Mit „dies“ weise ich auf den unmittelbar vorhergehenden Satz hin; und mit diesem Hinweisen auf ihn verwende ich ihn nicht mehr, sondern erwähne ihn, indem ich mich von der 0-ten auf die 1-te Handlungsebene begeben.

Dass mit dem Wechsel der Handlungsebene auch ein Wechsel der Sprachebene einhergeht, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden.



die Gültigkeit bzw. Ungültigkeit von deduktiven und induktiven Argumenten untersucht und ermittelt – sein Glauben an das Nichtglauben von Hans rechtfertigen, so dass sein Glauben dann zu einem Wissen wird, das seine Zuhörer so weiterberichten:

„Fritz weiß: „Hans glaubt nicht: „Draußen schneit es hier jetzt“ “ “

Wäre Hans wäre ein [nahezu] idealer Benützer  $d^{1*}$  von  $M^1S$ , dann würde er seine Argumente ohnehin fehlerfrei und erschöpfend einsetzen. Er würde jedoch auch die erhaltene Mitteilung: „Draußen schneit es hier jetzt“ zunächst einmal auf die Intension von „schneien“ hin untersuchen und überprüfen, ob die seine mit der der Berichterstatter übereinstimmt: ob diese unter „schneien“ vielleicht auch einfache Graupelschauer – eventuell mit Regen vermischte – verstehen und daher zu einer derart unwahrscheinlichen Mitteilung geleitet worden sind.

Und wäre Fritz wäre ein idealer Benützer  $d^{2*}$  von  $M^2S$ , dann würde er zudem auch einen Blick auf den von Hans verwendeten Begriff „glauben“ werfen, um auszuschließen, dass man wegen unterschiedlichen Regeln zum Gebrauch solcher Wörter an einander vorbeiredet. Das jedoch erfolgt im alltäglichen Gebrauch von epistemologischen Ebenen des Denkens und Sprechens nahezu nie, jedenfalls nie, bevor ein erheblicher kommunikativer Störfall eintritt. Dies erklärt – in empirisch-pragmatischer Hinsicht – die der Alltagssprache zugrundeliegende Position des Materialismus-Realismus.

Was der Materialismus als eine dem untersuchten Gegenstand eigene Eigenschaft erachtet, das erkennt der Idealismus als ein Einfangen von Sinnesdaten bzw. Messergebnissen mit intellektuellen Netzen, erstellt aus – an dieser Stelle nicht hinterfragten, sondern vielmehr apriorisch als wahr genommenen – Hintergrundannahmen. So erkennt man dies im Verwenden von  $M^1S$  beim Sich-Vergegenständlichen von  $M^0S$ , wie auch beim Verwenden von  $M^2S$  beim Sich-Vergegenständlichen von  $M^1S$ .

Und unbeantwortet bleibt die Eingangsfrage dieses Kapitels; und zu klären ist daher, auf welcher Sprachebene sie wohl definitiv zu beantworten sein könnte. Denn definitive Antworten zu erhalten, eben dies wird allgemein von den Philosophen erwartet, es sei denn, man erwartet von ihnen nichts mehr.

Nun, wenn man auf das vormalige mentale und verbale Handeln im Rahmen von  $M^2S$  durch  $d^2$  zurückblickt, so wird man möglicherweise als erstes feststellen, dass sein Gegenstandsbereich  $Uv^2$  – nämlich die Klasse der Raum-Zeit-Punkte – durchaus nicht die allerkonkretesten Elemente enthält; denn ein an  $d^{3*}$  heranreichender Benützer  $d^3$  wird diese Punkte – mit:  $J^2(„Uv^2“) = U^2$  – als konvergierende Fundamentalfolgen von Abschnitten verstehen und konstituieren, somit als Relationen bzw. Funktionen von solchen – nun auf der ontologisch 0-ten Ebene angesiedelten – Abschnitten.

Mit jedem Wechsel der Sprachebene bis  $M^2S$  hin – dies erkennt  $d^{3*}$  im Verwenden von  $M^3S$  zweifelsfrei – ist die Ontologie um das  $2^{2^m}$ -fache reicher geworden, und mit ihr dann eben auch die Semantik. Aber die Pragmatik wird damit auf irgendeiner endlichen Stufe nicht mehr mithalten und bald danach auf der Stelle treten, so-

mit stehenbleiben, sich nicht mehr weiterentwickeln, sich als der Weisheit letzter Schluss erachten.

Wann dies erfolgt, dies hängt vom jeweiligen Stand der Entwicklung von erfahrungswissenschaftlichen Theorien ab: Beim Benützen der aristotelischen Begriffswelt kommt diese Bereicherung bereits auf der 0-ten Ebene – mit  $M^0S$  bzw. einem Teil hiervon – zum Stehen. Beim Verwenden einer galileischen Begriffswelt erreicht die Bereicherung mit 2-stelligen Beziehungsausdrücken immerhin bereits die erste Ebene der sprachlichen Ausdruckskraft, somit  $M^1S$ . Wo die newtonsche Begriffswelt frühestens anzusiedeln ist, dies harret noch der Erkundung, und desgleichen, wie ausdrucksreich die Sprachebenen, auf denen eine Rekonstruktion der gegenwärtigen physikalischen Theorien gemäß den Präzisionsanforderungen der Logik stattzufinden hat, mindestens zu sein haben. Und genau so, wie ein Ende der Entwicklung empirischer Theorien nicht abzusehen ist, so ist auch das Ende des Iterierens des Reflektierens nicht zu sehen.<sup>81</sup>

Das praktisch erfolgende Ende des Reflektierens erreicht man auf unterschiedlichen Wegen:

- ★ beim Sterben;
- ★ beim Eintreten von Demenz;
- ★ beim Eintreten von Lustlosigkeit und Faulheit;
- ★ ...;
- ★ beim vorläufigen Zuendekommen der Verfeinerung der bis dahin apriorisch benützten Hintergrundtheorien – der bis dahin benützten *Métaphysik* –, durch die jenes Begriffsarsenal erstellt wird, das dann durch die Epistemologie für die Zwecke des Rechtfertigens von Gemeintem, das als wahr angenommen wird, wirkungsvoll eingesetzt werden kann.

Jede der für mich erreichbaren Ebenen des Reflektierens enthält eine gröbere oder verfeinere – *Métaphysik*, auf der dann die jeweilige Epistemologie aufbaut. Gemäß der doppelten Verwendung des Ausdrucks „*Metaphysik*“ durch Kant unterscheide ich nun jedoch von einer solchen *Métaphysik* die *Metaphysik*; und was ich mit „*Metaphysik*“ meine – d.h.: wie ich die ich dieses Wort verwende –, das will ich durch die folgenden Beispiele von Wortfolgen, die den Anschein von sinnvollen Sätzen erwecken zu verdeutlichen versuchen:

◆ „Diese Folge von Sprachstufen – von Ebenen des Reflektierens ist endlich [bzw.: ist abzählbar unendlich, ist transfinit]“: Aber: Welcher Sprachebene ist diese Wortfolge zuzuordnen? Auf welcher Sprachebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens sind die Intensionen der darin vorkommenden Ausdrücke – wie: „[Gesamtheit der] Sprach[eben]en“, „Anordnung (= Folge) dieser Sprach[eben]en“ –

---

<sup>81</sup> Buddha Śākyamuni hat in Fällen dieser Art stets „... ist nicht zu sehen“ und nie „... gibt es nicht“ gesagt, und dies mit gutem Grund. Daher schließe ich mich dieser Redewendung an.

zu formulieren? Und wie ist auf der Metaebene dieser Sprachebene dann der Wahrheitswert dieser Wortfolge zu bestimmen?

◆ „Es gibt eine [bzw.: es gibt keine] Sprache, in der alle Sprachebenen erwähnt und bestimmt werden können“: Aber: Welcher Sprachebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens ist diese Wortfolge zuzuordnen? Auf welcher Sprachebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens sind die Intensionen der darin vorkommenden Ausdrücke – wie „oberste Sprachebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens“, „oberste Metasprache“, „Universalsprache“ – zuzuordnen? Und wie ist auf der Metaebene dieser Sprachebene dann der Wahrheitswert dieser Wortfolge zu bestimmen?

◆ „Es gibt eine [bzw.: es gibt keine] Welt, die eine Welt-an-sich-selbst ist, deren Gerüst somit nicht durch das Gerüst einer – inneren oder auch äußeren – Sprache, in der von ihr gehandelt wird, erstellt ist“: Aber: Welcher Sprachebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens ist diese Wortfolge zuzuordnen? Auf welcher Sprachebene des syntaktisch-semantisch-pragmatischen Reflektierens sind die Intensionen der darin vorkommenden Ausdrücke – wie „Welt-an-sich-selbst“, „sprachunabhängige Welt“, „bewusstseinsunabhängige Welt“ – zuzuordnen? Und wie ist auf der Metaebene dieser Sprachebene dann der Wahrheitswert dieser Wortfolge zu bestimmen?

Die Alltagssprache ist für den Hausgebrauch – in der Familie, im kleineren sozialen Umfeld, beim Einkaufen, ... – ein sowohl leicht zu handhabendes als auch zu meist gut wirkendes Werkzeug des menschlichen Geistes, auch wenn es da und dort diese oder jene Unebenheiten aufweist, wie: Wortbildungen, die als Konstanten erscheinen, die jedoch keine widerspruchsfreien Gebrauchsregeln mit sich führen, oder zumindest die Möglichkeit zu solchen Wortbildungen, aber auch wie: Wortbildungen – etwa: „Universalsprache“ –, die keine widerspruchsfreien eindeutigen Regeln zu ihrem Gebrauch ihr Eigen nennen. Die Alltagssprache neigt, pragmatisch betrachtet, dazu, leere Worthülsen zu erzeugen.

Diese sind somit, pragmatisch gesehen, ohne feste Unterlage und gleichen einer Schneewächte, die auf einem Berggrat über einem Abgrund überhängt: Wer sie betritt, der wird sie abbrechen; und sie wird ihn mitnehmen.<sup>82</sup>

---

<sup>82</sup> Wäre mentales und verbales Ungeschick mit physischem Schmerz gekoppelt, so würde sich solches nie oder jedenfalls fast nie ereignen, weder in der Politik noch im sozialen Bereich noch beim Philosophieren. So aber ...